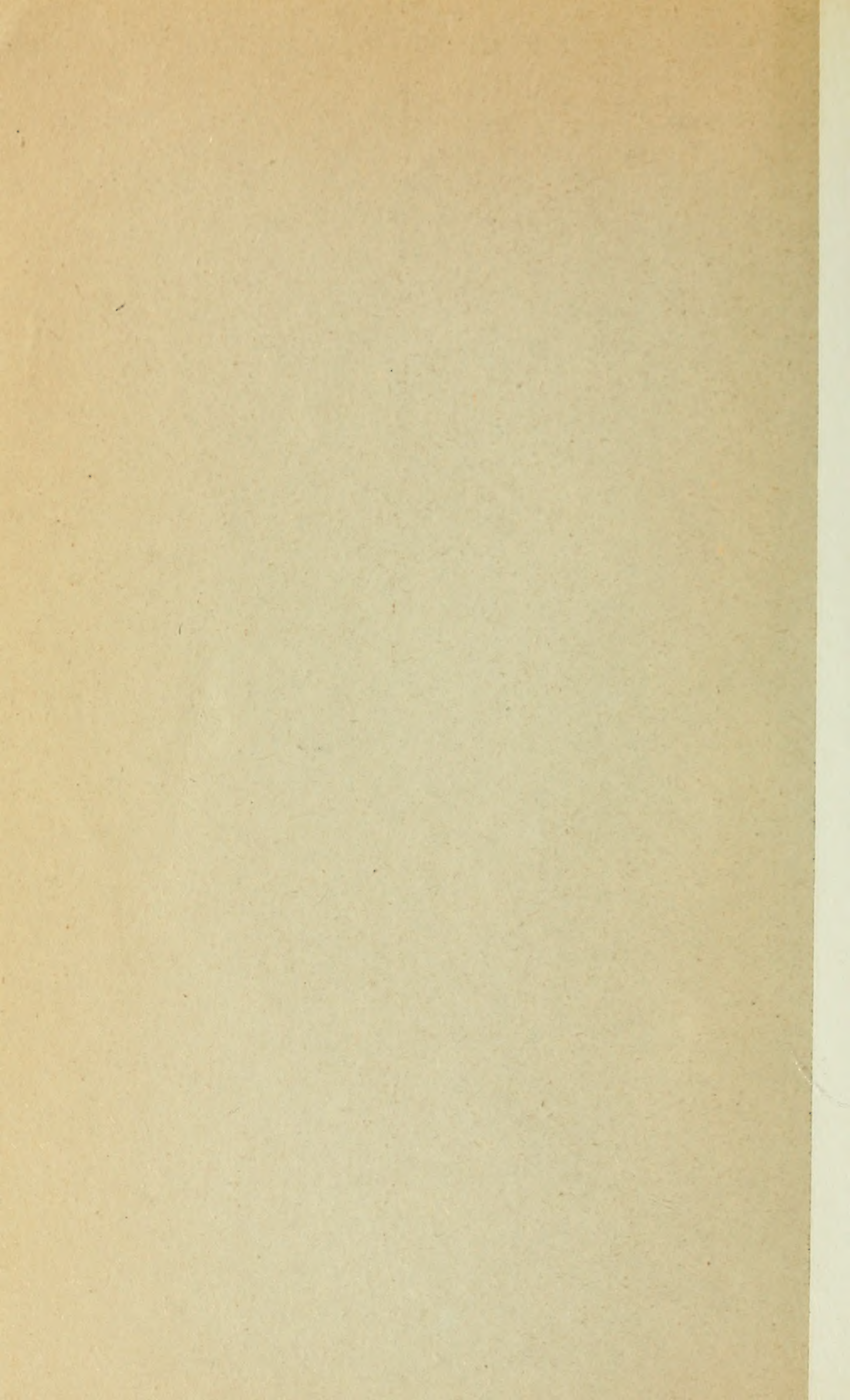


Bockhoff, Albrecht
Heinrichs von Neustadt Apollonius von Tyrland und seine Quellen





SPRACHE UND DICHTUNG

FORSCHUNGEN

ZUR

LINGUISTIK UND LITERATURWISSENSCHAFT

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. HARRY MAYNC
ORD. PROFESSOR AN DER
UNIVERSITÄT BERN

UND

DR. S. SINGER
ORD. PROFESSOR AN DER
UNIVERSITÄT BERN

HEFT 6



TÜBINGEN
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1911

HEINRICHS VON NEUSTADT APOLLONIUS VON TYRLAND

UND SEINE QUELLEN

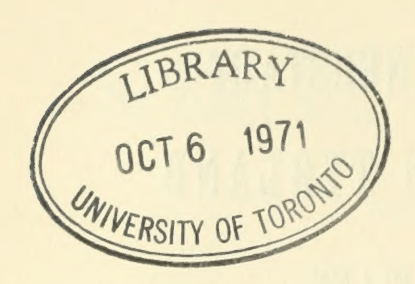
EIN BEITRAG ZUR MITTELHOCHDEUTSCHEN UND BYZANTINISCHEN LITERATURGESCHICHTE

VON

A. BOCKHOFF UND S. SINGER



TÜBINGEN
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1911



Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

VORWORT.

Das erste Kapitel der nachfolgenden Abhandlung stammt fast ganz von Herrn Bockhoff; doch übernimmt der Unterzeichnete für die Polemik gegen Herrn Klebs die volle Verantwortung. Zu dem zweiten Kapitel hat Herr Bockhoff wertvolle Beiträge geliefert. Das wichtigste Resultat desselben ist wohl, daß ein verlorener byzantinischer Roman des 13. Jahrhunderts mit ziemlicher Sicherheit rekonstruiert werden kann.

S. Singer.

INHALT.



I. Das Verhältnis zur lateinischen „Historia Apollonii regis Tyri".

Strobl in der Einleitung zu seinen Auszügen aus den Werken des H. v. Neustadt[1]) und Klebs in seinem Buche „Die Erzählung des Apollonius aus Tyrus" (Berlin 1899) gelangten bei ihrem Forschen nach der Quelle des Apollonius von Tyrland unter Benutzung unzureichenden Materials zu entgegengesetzten, aber gleichmäßig unrichtigen Resultaten. Während Strobl das ganze mhd. Epos handschriftlich zur Verfügung stand, fehlte es ihm an einer geeigneten Ausgabe der „Historia": er mußte sich mit der ganz ungenügenden ersten Auflage der Riese'schen Ausgabe behelfen; dagegen hatte Klebs sich in seinem Buche das „Historia"-Material gründlich erarbeitet, jedoch fehlte ihm eine entsprechende Ausgabe des mhd. Epos: er mußte sich mit den ungenügenden Auszügen Strobls abfinden. Daß er trotzdem zu bindenden Schlüssen zu kommen meinte, läßt sich nur aus der geringeren Achtsamkeit erklären, mit dem der ganze zweite, der mittelalterlichen Literatur gewidmete Teil seines Buches gearbeitet ist[2]). Die vorliegende Untersuchung stützt sich auf die erste vollständige Ausgabe, die als siebenter Band der von der Preußischen Akademie herausgegebenen „Deutschen Texte des Mittelalters" Berlin 1906 erschienen ist.

In der lateinischen „Historia Apollonii" residiert in Antiochia der König Antiochus. Seine Gemahlin hat ihm eine wunderschöne

[1]) Heinrich von Neustadt: Apollonius; Von Gotes Zukunft, im Auszuge mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar hrg. v. J. Strobl. Wien 1875.

[2]) S. Beiblatt zur Anglia 1900, S. 233 ff.

Tochter hinterlassen, die, herangewachsen, zur weithin berühmten und vielbegehrten Jungfrau wird. Unheimlicher Liebesdrang zu ihr befällt den König, und nach vergeblichem Bemühen seiner Herr zu werden, vergewaltigt er das eigne Kind. Selbstmordgedanken werden dem auf's tiefste erschütterten Mädchen von der in ihr schreckliches Geheimnis eingeweihten Amme ausgeredet. Um ungestört mit der Tochter in ruchloser Ehe leben zu können, legt Antiochus jedem Freier das gleiche, die königliche Freveltat verhüllt enthüllende Rätsel vor. Löst er es, so erhält er die Königstochter zur Frau, wo nicht, so verfällt dem Könige sein Kopf, der am Tore aufgesteckt, andere Bewerber abschrecken soll. Der junge, reiche und kluge Fürst Apollonius segelt von Tyrus nach Antiochia, um sich das schöne Königskind zu erraten. Die bekannte Bedingung wird von ihm erfüllt; aber statt der Frau bekommt er 30 Tage Bedenkzeit für eine bessere Lösung des Rätsels. Und nach der Abreise schickt Antiochus seinen *dispensator* Thaliarchus hinter ihm her mit dem Auftrag zur Beseitigung des Jünglings durch Meuchelmord. Thaliarchus findet die Stadt Tyrus in Trauer um den verloren geglaubten Fürsten und kehrt unverrichteter Sache nach Antiochia zurück. Daraufhin spricht Antiochus die Acht über Apollonius aus. Dieser war vor Thaliarch nach Tyrus gekommen, hatte sich in seiner Bibliothek von der Richtigkeit seiner Rätsellösung überzeugt, war noch in der Nacht unter Mitnahme von Geld und vielem Getreide zu Schiff aus der Stadt entflohen und nach Tarsus gelangt. Am Gestade begegnet ihm der Tyrer Hellenicus, der dem Fürsten den Machtspruch des Königs mitteilt. Bald darauf trifft Apollonius den Stranguillio, seinen Gastfreund, einen tarsischen Bürger, erzählt dem sein Unglück und spricht ihn um Schutz an. Der könne nicht gewährt werden, denn die Stadt leide an Hungersnot. Apollonius rettet die Bürger, indem er ihnen 100,000 Scheffel Korn überläßt; dafür versprechen sie ihm Schutz gegen Antiochus und errichten ihm aus Dankbarkeit eine Bildsäule.

Nach kurzem Aufenthalt in Tarsus segelt Apollonius auf Drängen Stranguillios und dessen Frau Dionysias nach der cyrenäischen Pentapolis, um sich dort zu verbergen. Ein Sturm zertrümmert ihm das Schiff, alle verderben, nur er allein wird lebend an die Küste der Pentapolitaner getrieben, wo ein mitleidiger Fischer ihm die erste Hilfe leistet und ihm den Weg nach der Stadt zeigt. Bei gymnastischem Spiel ist Apollonius für den König Archistrates dort ein ebenbürtiger Partner, bedient diesen geschickt im Bade, wird dafür zum Mahle eingeladen und mit einem Prachtgewande beschenkt. Seine Traurigkeit beim fröhlichen Mahl lenkt der Königstochter Archistratis Aufmerksamkeit auf ihn, den unbekannten Gast, der ihr zögernd seine Schicksale erzählt, und dem sie dann reiche Gaben bringt. Zur Erheiterung spielt die Jungfrau auf der Lyra und singt dazu. Alle Gäste außer Apollonius loben das Spiel und

dieser zeigt dann der Tischgesellschaft, was spielen heißt. Reichliches Lob wird ihm dafür zu Teil und noch mehr: die Jungfrau verliebt sich in den Schiffbrüchigen, *ut vidit juvenem omnium artium studiorumque esse cumulatum*, sorgt dafür, daß er im Palaste bleibt, ihr Lehrer wird, und liegt schließlich liebeskrank darnieder. Danach bewerben sich drei junge, reiche Pentapolitaner (deren einer, A r d a l i o , mit Namen genannt wird) um das Königskind; Archistrates versucht sie abzuweisen mit der Bemerkung, seine Tochter sei aus Liebe zu den Studien krank geworden, gestattet ihnen dann aber doch schriftlich bei ihr anzufragen. Apollonius überbringt die Briefe. Die Jungfrau macht ihm eine Liebeserklärung und schickt ihn, als er diese nicht verstehen will, mit einem Briefe zum Vater zurück, worin sie sich für „den Schiffbrüchigen" erklärt. Dies ist Apollonius selbst, der beim Lesen des Briefes durch Erröten seine Liebe kund gibt. Die drei Bewerber werden abgewiesen, und der König gibt voller Zufriedenheit seine Zustimmung zur Heirat. Sechs Monate danach bringt ein Schiff aus Tyrus die Nachricht vom Tode des Antiochus sowie die Mitteilung, daß Apollonius zum Beherrscher von Antiochia ausgerufen ist. Ohne Verzug macht sich das junge Königspaar auf die Reise dorthin. Unterwegs kommt die junge Frau (im siebenten Monate der Schwangerschaft) nieder; nach der Geburt eines Mädchens wird sie von einem Starrkrampf befallen und als tot beklagt. Die Scheintote legt man in eine festverschlossene Truhe und übergibt sie dem Meer, das sie ans Ufer von Epherus spült. Hier wird der Kasten von einem Arzte C h a e r e m o n gefunden. Alles wird zur Bestattung vorbereitet. Schon liegt die totgeglaubte auf dem Scheiterhaufen, als ein Schüler des Arztes hinzukommt, welcher noch Leben in der Frau wahrnimmt. In kurzer Zeit hat er die Kranke dem Leben zurückgewonnen. Der Arzt nimmt die Königin an Kindesstatt an und läßt sie auf ihre Bitten hin Priesterin der D i a n a werden.

Inzwischen ist Apollonius nach Tarsus gefahren. Der Familie seines Gastfreunds Stranguillio übergibt er sein Kind zur Erziehung und läßt diesem die treue Amme L y c o r i s zurück. Er selbst verzichtet auf die Königswürde, und gelobt nicht eher Nägel, Haar und Bart schneiden zu lassen, nicht eher zurückzukehren, als bis T a r s i a (den Namen soll sein Töchterchen haben) erwachsen sei. Und dann fährt Apollonius nach A e g y p t e n.

Vom sechsten Jahre an wird Tarsia in den freien Künsten unterrichtet zugleich mit P h i l o m u s i a, der Tochter der Dionysias. Sie zeichnet sich durch reiche Begabung aus und wächst zur schönen Jungfrau heran. Als sie vierzehn Jahre alt ist, befällt schlimmes Siechtum ihre Amme, und diese teilt dem Kinde seine hohe Abkunft sowie die Namen der Eltern mit. Dionysias kann den Anblick der aufblühenden Tarsia gegenüber der eigenen, häßlichen Tochter nicht ertragen und, verlockt durch das reiche Gewand und die Kleinodien des Königskindes, läßt sie durch ihren Pächter T h e o p h i l u s auf das Mädchen einen Mordanfall machen, als sie bei dem am

Meeresufer stehenden Grabmal ihrer Amme Totenopfer bringt. Piraten retten Tarsia, indem sie sie rauben, sie führen sie nach Mytilene und verkaufen sie an einen Lupanarbesitzer, einen Eunuchen, Namens Leoninus. Sie wird in einer Kammer untergebracht, die vorher eine Dirne Briseis innegehabt hat. Die Jungfrau weiß nicht, in was für ein Haus sie gekommen ist, und wie schwer man ihre Reinheit bedroht. Als sie dies erfährt, bittet sie den Bordellwirt um Schonung. All ihr Flehen ist umsonst; ihr Leib wird für ein halbes Goldpfund ausgeschrieben. Als erster naht ihr Athenagoras, der Fürst der Stadt. Sie wirft sich ihm zu Füßen, und es gelingt ihr ihn zu rühren, nachdem er ihr Schicksal erfahren hat. Viel Geld läßt er der Jungfrau zurück. Und das tun auch alle andern, die kommen. So kann das Königskind die Habsucht des Kupplers befriedigen. Als der aber erfährt, daß sie noch Jungfrau ist, befiehlt er dem Dirnenwärter Amiantus, sie zu vergewaltigen. Tarsia weiß auch diesen umzustimmen. Er gestattet ihr durch öffentliches Lyraspiel Geld zu verdienen. Und so bewahrt sie ihre Reinheit.

Nachdem das 14te Jahr verflossen ist, kommt Apollonius nach Tarsus zurück, um sein Kind abzuholen. Mit Jammern und Klagen empfängt ihn die Familie des Gastfreunds; ihm sagt eine trübe Ahnung den Grund der Trauer. Dionysias teilt ihm den plötzlichen Tod Tarsias mit und weist ihn nach dem Grabmal, das die Bürger ihr errichtet hatten. Denn diese hatte sie mit der gleichen falschen Angabe betrogen, wie anscheinend auch ihren eigenen Mann, der erst jetzt von ihr in das schreckliche Geheimnis eingeweiht wird. Diesen Verlust will Apollonius nicht überleben. Von allem zieht er sich zurück, kein Licht will er mehr sehen, kein Land mehr, im untersten Schiffsraum erwartet er den Tod. Seine Mannschaft will nach Tyrus fahren. Unterwegs jedoch verschlägt ein Sturm das Schiff nach Mytilene. Dort werden die Neptunalien gefeiert, und Apollonius gestattet den Seeleuten, sich an der allgemeinen Freude zu beteiligen, während er selbst mit seinem Elend allein bleiben will. Athenagoras, der am Hafen spazieren geht, bemerkt das reiche prächtige Schiff, wird von der Mannschaft zum Festmahl eingeladen, erkundigt sich nach dem Eigentümer und macht den Versuch Apollonius von seinem Vorhaben abzubringen, jedoch vergebens. Er verliert aber die Hoffnung nicht, und läßt Tarsia herbeirufen, damit sie durch Lieder den Unglücklichen aufheitere. Apollonius hört die Jungfrau an, jedoch gelingt es ihr nicht ihn dem Schmerze zu entreißen. Reich beschenkt muß Tarsia ohne den König den Schiffsraum verlassen. Da schickt Athenagoras sie zum zweiten Mal hinunter. Sie unterhält den Trauernden mit Rätseln. Schließlich versucht sie, ihn zu umfangen und mit Gewalt heraufzuziehen; er aber stößt sie zurück, sie fällt, verletzt sich und beklagt dann in beweglichen Worten ihr und der Eltern Geschick. Daraufhin erkennen Vater und Tochter einander. Mit mächtiger Stimme ruft Apollonius die Mannschaft herbei und zeigt allen

das wiedergefundene Kind. Athenagoras bittet sofort um die Hand der Königstochter, die ihm auch zugesagt wird. Dann sorgt er für die Bestrafung des Bordellwirts, der verbrannt wird, während der Dirnenwärter die Freiheit und 200 Goldstücke erhält. Den Bürgern schenkt Apollonius 50 Pfund Gold zur Verschönerung der Stadt, und diese errichten ihm und Tarsia eine Bildsäule. Nach der Hochzeit des Athenagoras und seiner Verlobten macht man sich auf die Reise nach Tarsus zur Bestrafung der verbrecherischen Familie. Unterwegs wird dem Apollonius im Traum befohlen in Ephesus ans Land, in den Tempel der Diana zu gehn und dort vor den Priesterinnen alle seine Schicksale zu erzählen. Dies geschieht, und so findet der König hier seine Gemahlin im vollen Glanz ihrer Schönheit wieder. Ganz Ephesus nimmt Teil an ihrer Freude.

Von hier fahren die Vereinten nach Tyrus, wo Athenagoras Herrscher wird; Apollonius selbst besteigt den Thron zu Antiochia. Dann segelt er mit starkem Heer nach Tarsus. Durch Gerichtsbeschluß wird die Familie des Stranguillio dem Tode durch Steinigung geweiht. Nachdem die Stadt reichlich beschenkt ist, geht die Fahrt nach Pentapolis zu Archistrates, der als Greis Tochter, Schwiegersohn und Enkelkind umarmen darf. Dann stirbt er und Apollonius wird der Erbe. Der mitleidige Fischer und Hellenicus werden belohnt und zu *comites* gemacht. Dem Apollonius wird ein Sohn geboren, der später König in Pentapolis wird. Ruhig und glücklich lebt Apollonius mit seiner Gemahlin 74 Jahre; seine Schicksale aber beschreibt er in zwei Büchern, von denen er eins in dem Tempel der Diana niederlegt, das andere seiner Bibliothek einverleibt.

Diese Inhaltsangabe entspricht im allgemeinen der Urform der Historia, wie sie Klebs aus den zahlreichen Apollonius-Hss. als Kern herausgeschält hat; diese circa 67 Hss. hat Elimar Klebs als erster vernünftig in 3 Gruppen, 3 Redaktionen gegliedert Die Hss. der Redaktion *RA*, eine Florentiner und eine Pariser Hs. haben das gleiche Alter (9./10. Jh.) wie eine Leidener, eine Oxforder und eine zweite Pariser Hs., die von ihm als Redaktion *RB* zusammengefaßt sind. Beide Redaktionen sind scharf geschieden. und überliefern uns den Text der Historia gleichwertig. Riese hat sie in seiner zweiten Auflage durch zwiefachen Druck, *RA* oben, *RB* unten, kenntlich gemacht. Neben diesen 5 Hss. der beiden Hauptredaktionen gibt es etwa 60 Hss. von Mischtexten, wovon die meisten, die Klebs in die Redaktionen *RT* (Tegernseeer) *RE* (Erfurter), *RSt* (Stuttgarter) *RBer* (Berner Redaktion) zusammen-

faßt, wesentlich auf *RB* beruhen. Die Redaktion *RC* bietet eine gleichmäßige Mischung von *RA* und *RB* dar. Auf *RA* geht nur eine Gruppe von Mischhss. zurück: eine Leipziger und eine Göttinger Hs. mit dem Werdener Fragment und die Hss. der Welsergruppe bilden die Redaktion *Ra*; in dieser nimmt die Welsergruppe wieder eine besondere Stellung ein, weil sie stark aus einer Hs. der Redaktion *RSt* interpoliert ist. Merkwürdigerweise kommen die beiden Hauptredaktionen *RA* und *RB* für keinen der mittelalterlichen Bearbeiter der Historia als Vorlage in Betracht; umsomehr die überaus zahlreichen Mischtexte, die dann von manch einem der späteren Dichter noch einmal gemischt wurden. — Daß Heinrich von Neustadt zu dieser Gattung gehört, daß er nicht die einfache Mischredaktion *Ra* benutzt hat, sondern einen komplizierteren Mischtext, das wird die Untersuchung aufdecken. Die Klebs'sche Erörterung könnte man unbeachtet lassen, aber da er sein Ergebnis über unsern Dichter bei andern Bearbeitungen aus dem Mittelalter als Stütze für seine Forschung verwertet, zwingt er uns zu einer genaueren Beschäftigung. S. 486 heißt es in seinem Buche: „Die Frage nach dem Text der Historia, der Heinrich vorgelegen hat, läßt sich, obwohl bisher nur Bruchstücke veröffentlicht sind, mit Sicherheit dahin beantworten, daß Heinrich einen Text von *Ra* benutzt hat“, wobei in der Anmerkung zur Stelle gerade die Welsergruppe ausgeschlossen wird. Prüfen wir aber Klebs' Gründe für sein Urteil, so finden wir kaum einen genügenden für seine Verwerfung Welsers als Quelle Heinrichs; denn *ex amissa coniuge*; daß Tarsia täglich das Grab mit Wein besprengte; den Zusatz *ancillas decem;* die Namensform *Philomathia* — all dies hat wohl Heinrich mit *Ra* gemein, aber auch mit *We*[lser], so daß diese Uebereinstimmungen weder für noch gegen K's Behauptung angeführt werden können. Hingegen macht nun K. zwei Fälle namhaft, die für *Ra* und gegen *We* sprechen sollen:

2089: Here, das ist des wachses tat: es sagt dir meinen willen gar und schamt sich nicht umb ain har.	Cap. 20 cera quae pudorem non habet *Rα*, ruborem *We*.
und	
16746. Do gab er ir ainen maulslag, das das plut nach ran von nasen und von munde dan.	Cap. 44. de naribus eius sanguis coepit egredi *Rα*, genae eius ruptae sunt *We*,

Es wird wohl jeder philologisch Geschulte einsehen, daß die um weniges größere Annäherung an *Ra* gegen *We* im ersten Fall sehr wohl auf Zufall beruhen kann; über den zweiten s. u. Viel schwererwiegend sind im Gegensatz dazu die Fälle, in denen *H*/einrich/ mit *We* gegen *Rα* übereinstimmt: Wir entnehmen sie dem von K. selbst S. 109/10 seines Buches zusammengetragenen Material:

351. Noch fand er bose liste	Cap. 3: nouum genus nequitiae excogitauit *We*, fehlt *Rα*.
373. Die fursten von der haiden land, wie die waren genant, kamen zu Anthiochia. die sahen an der zinnen da werder ritter haubet viel. „ditz ist ain poses schimpfspil" sprachen sie gemain. „solt mir die vil rain tausend kunigkreich geben, durch sie wag ich nicht also mein leben."	ut aduenientes imaginem viderent mortis et conturbarentur ne ad talem conditionem venirent *We*, fehlt *Rα*.
712. So muß ich dir schencken als ich den anderen han getan die du sihest an der zynnen stan.	Cap. 5. sin alias, legem agnosces *We*, fehlt *Rα*.
761. Er gedacht in seinem synne „gar haymliche mynne der kunig zu seiner tochter hatt	Cap. 6. ait ad semet ipsum „ni fallor, Antiochus rex impio amore diligit filiam suam *We*, fehlt *Rα*.
1456. Die solten zu dem kunige gan in das pad und padten sich.	Cap. 13. qui ablui vult, gymnasium patet *We*, gymnasium patet *Rα*.
16226. Do sach er pey der habe dort ain scheff, das was kostleich.	Cap. 39. nauis . . . . . quam video paratam *We*, fehlt *Rα*.

So stimmt also *H* gegen *Rα* zur Welsergruppe; und diese Lesarten ließen sich noch um fünfundvierzig andere vermehren,

in denen *H* gegen *RA*, somit also auch gegen *Ra* mit Welser übereinstimmt. Demnach ist also *Ra* als Quelle auszuschließen und nicht, wie Klebs meint, die Welsergruppe.

Aber freilich mit dieser Hs. der Welsergruppe finden wir nicht unser Auslangen bei der Frage nach der Hs. des lateinischen Romans, die Heinrich als Quelle vorgelegen hat. Denn in dieser fehlt das Zwiegespräch zwischen Dionysias und ihrem Pächter wie auch in der ganzen Gruppe *Ra*, die uns also auch hier nicht weiterhilft. Und da es auch in der ganzen Gruppe *RB* nicht vorhanden ist, so muß hier eine Hs. der Gruppen *RA* oder *RC* im Spiele sein. Unser Augenmerk wird sich von vornherein auf die letzte richten, da die erste im Mittelalter sehr wenig bekannt war. Unter diesen ist es eine Hs. der Gruppe *C2*, die am nächsten steht, die Hs. 510 der Wiener Hofbibliothek, die von Klebs *Vd* genannt wird, und von der uns eine eigene Kollation zur Verfügung steht. Da also *We* plus *Vd* die Quelle von *H* konstituieren, da andererseits *We* eine Mischung von *Ra* und *RSt* darstellt, *Vd* aber eine von *RC* und wieder von *RSt*, so wird man bei mit *RSt* stimmenden Stellen manchmal im Zweifel sein können, ob sie bei *H* aus *We* oder aus *Vd* stammen, wie z. B. bei dem oben angeführten *qui ablui uult* in cap. 13.

Für die behauptete nähere Verwandtschaft mit *Vd* ist der Beweis leicht durch einige Zusammenstellungen von *H* mit für *Vd* charakteristischen Lesarten zu erbringen, die sich natürlich in *We* nicht finden, und wobei von dem erwähnten Gespräch der Dyonysias mit dem Sklaven abgesehen wird:

223. Der kunig prinnund ward	Cap. 1. exarsit,
409. Er was der puecher wol gelertt	Cap. 3. ualde eruditus
717. Er nam urlaub satzehant	Cap. 5. accepta licencia.
749. Er nam silber und gifft	Cap. 6. pecuniam et uenenum.
898. Er trug an ain kranckes gewont	Cap. 8. uili ueste uestitum.
2251. Der pernden freuden anger ward gar schier schwanger	Cap. 23. sponsa regis ab Apollonio concepit.
15719. Das Got dein salde mere!	Cap. 34. Deus enim reddet tibi

	retributionem magnam.
16180. Ist ain große hochtzeit	Cap. 39. magna festa.

Hier erklärt sich auch der zweite der von Klebs für die Zusammengehörigkeit mit *Ra* angeführten Fälle:

16746. Do gab er ir ainen maulslag das das plut nach ran von nasen und von munde dan	Cap. 44, *Vd*: de naribus eius sanguis coepit egredi.

Deutlich zeigt sich etwa die Mischung von *We* und *Vd* in der Scene der Erkennung Tharsias und der Bestrafung des Kupplers:

16781. „O grundlose weysshait! dein hochgeerte gothayt, was di wunders wurcken kan!“ sein liebe dochter sach er an. 16785. er sprach „pistu Tarsia? Got in der jerarchia muß unser payder walten, der dich mir hat pehalten!“ frolich er sy an lieff.	Cap. 45 *We*: „O domine misericors, qui conspicis caelum et abyssum et omnium secreta patefacis!“ et haec dicens cecidit super amplexus Tarsiae
16790. mit ainer lautten stymm er rieff: „Laufft her di mir holt sein! Ich hab di lieben dochter mein. Mein clag hat ain ende, Da hin ist mein ellende.“	et vehementius clamavit dicens: „Currite famuli, currite amici, anxietati meae finem imponite.“
16795. Si lieffen all gemayne. Attanagoras der raine Lieff auch mit den andern dar. Der gechicht det er war. Er sach in an ir hangen 16800. Und waynen auff ir wangen.	Audito clamore famuli cucurrerunt, cucurrit etiam inter illos Athenagoras princeps et descendentibus illis in nauim inuenerunt flentem super collum filiae suae
Er sprach „herre, das ist mein kint, Durch deß willen ich sint Was in newen jamer komen: Der ist aller mir benomen.	et dicentem „Ecce filia mea, quam lugeo: *Vd*: cuius causa rediviuas lacrimas et renouatum luctum assumseram.
16805. Liebe dochter, ich pin genant Appolonius von Tyrlant: Strangwilio enpfalch ich dich. Das ich dich hab, nu wol mich! Wie hiesz dein amm, dulcis amis?“	Nam ego sum Tyrius Apollonius, qui te commendaui Strangulioni. Dic mihi: quae dicta est nutrix

16810. Si sprach „herre, Liguridis“.
Er ruft mit lautter stymme:
„Du pist meines hertzen gymme
Und mein ainporns kint.
Nu freuwet ew alle di hie sint!“
16815. Da kußte er sy an iren roten munt
In ainer weyl wol hundert stund.
Er warff von im das clag gewant
Und legt an seinen leib zehant
reiche kunigliche klaid:
16820. geendet was sein grosses laid.
Nu saget im Tarsia gar
wie sy pracht war aldar,
und wie sy in dem sunthauss was
und doch mit rainikait genass.
16857. Do der furste das vernam
gar drate er in die stat kam
da wurden poten gesant
16860. nach den purgeren zehant.
er leget in die rede fur:
„es wär nit güt das ich verlür
di stat durch ainen pösen man,
das war nicht weysslich getan.
16865. habet ir dess nicht vernomen
Das Apollonius ist kommen
mit ainem ungefugen her
mit scheffen und mit grosser wer?
im ist das gar wol gesaget,
16870. er hatt mir es auch selben geklaget
wie der pose pulian
mit seiner dochter habe getan“.
man leute di sturmglocken:
vil schier was erschrocken
16875. alles das in der statt was.
sie lieffen zu dem palass
payde weyb und man:
sie lieffen alle auff den plan.
Do ditz also geschehen was,

tua?“ „Et illa dixit: Licoris.
Apollonius adhuc uehementius
clamare coepit: „tu es filia mea“!

We: Tunc erigens se Apollonius
proiectis vestibus lugubribus indutus est
vestibus mundissimis.

Cui filia narravit,
quomodo a lenone comparata,
in lupanari posita est.

Cap. 46, *We*: His auditis
Athenagoras cito cucurrit ad
curiam et
conuocatis ciuibus
dixit:
„Ne pereat
ciuitas propter unum impium,

Sciatis
Apollonium regem ad hoc venisse,
ecce classes nauium properant
grandi cum exercitu,
eversurus civitatem lenonis ob
impietatem, quia Tharsiam filiam
suam in lupanari constituit.“

Mox ut dictum est,
concursus factus est et tanta
commotio populi, ut nec
uiri nec foeminae remanerent.
quin concurrerent ad Apollonium
regem.
Vd: Omnibus autem concurrentibus

16880.	do sprach Attaganoras	magna uoce dixit Athenagoras:
	hörett all gemain,	'ciues Mitylenae, sciatis
	paide gross und clain.	
	payd jung und alt:	
	unnser clag ist manigvalt.	
16885.	Appolonius der Tyrlandere,	Tyrium
	ain kunig reich und erbäre,	regem magnum
	ist her komen fur di stat:	huc uenisse
	manigen werden man er hatt.	
	er will sich an uns rechen,	
16890.	die stat nider prechen,	
	darumb sein dochter wol getan	ut leno qui filiam suam emit
	der unraine pulian	
	in das sunthauss ye gab etc.	et ad lupanar tradidit etc.

Vom *tribunal* aus will Apollonius zum Volke sprechen; bei Welser geschieht dies; in *Vd* aber und bei Heinrich 16 937 heißt es *loqui lacrimis impediebatur*, und dann hält in beiden Athenagoras die Rede: *Athenagoras vix manu imperat plebi, ut taceant*..

Anders als bisher verhält es sich mit Heinrichs Mischung bei der Episode von der Bestrafung der Dionysiades und des Stranguilio. Welser, Heinrich und *Vd* bieten teilweise das gleiche. Wohl liest *Vd* wie Heinrich 17 105 *sedens pro tribunali*, aber es fehlt *Vd* ebenso wie *We* die Rede des Stranguilio 17159 ff., die etwa *RA* entspricht: *Stranguilio ait per regni tui clementiam, quia fati munus implevit* sowie 17 196 f. *ad bestias terrae et volucres caeli in campo iactaverunt.* Möglicherweise finden sich jedoch diese Lesarten in einer uns unbekannten Hs. der Welsergruppe. Außerdem gibt es noch eine Lesung, wo *Vd*, *We* und *H* 1681 ff. auseinandergehn: Cap. 15 *si nomen quaeris*: *in mari perdidi*, *si nobilitatis*: *Tarso reliqui*. *Vd* und *We* haben *Tyro reliqui.* Dies wird sich daraus erklären, daß es bei der Schilderung vom Aufenthalte des Apollonius in Tarsus heißt: *ne deposita regia dignitate mercatoris videretur adsumere nomen magis quam donatoris*, *pretium*, *quod acceperat*, *utilitati eiusdem civitatis redonavit*, und daraus, daß Heinrich, der seinen Text durch und durch kannte, diese Stelle fest im Kopfe hatte.

Aber vielleicht wiegen diese Abweichungen sowohl von *We* als von *Vd* doch schwerer, als man meinen sollte; denn éine ist vorhanden, die sich nicht so einfach hinwegdeuten läßt, wenn man nicht auf jenen Standpunkt der Kritiklosigkeit hinabsteigen will, den Klebs gegenüber allen nicht antiken Texten einnimmt; das ist der Name *Filomin* d. i. *Philemon*, den der die Frau des Apollonius zum Leben erweckende junge Arzt wie sonst nur bei Shakespeare und in den slawischen Fassungen führt. Mag nun die Mischung aus *We* und *Vd* sich so erklären, daß eine bereits aus beiden Quellen gemischte Hs. Heinrich vorlag, oder so, daß er selbst eine Mischung zweier verschiedener Hss. vorgenommen hat, jedenfalls muß hier noch ein drittes Ingrediens an irgend einem Punkte der Entwickelung hinzugekommen sein.

Nicht viel höher als seine Quellenuntersuchung sind Klebsens Urteile über das Verhältnis Heinrichs zur Historia zu bewerten. Richtig sind einige statistische Bemerkungen; richtig ist, daß Heinrich den Stoff der lateinischen Erzählung im Ganzen getreu und oft im engen wörtlichen Anschluß an die Vorlage wiedergegeben hat; richtig, daß sich Zusätze innerhalb der Stücke der Historia nicht häufig vorfinden. Nach diesen berechtigten Bemerkungen jedoch kritisiert Klebs das ganze Gedicht in wenig historischer Weise: „Bezeichnend für die Geschmacklosigkeit des verseschmiedenden Doktors ist es, daß er aus der damaligen Pharmakopoe ein Verzeichnis der guten Latwergen gibt, mit denen die scheintote Frau zum Leben erweckt wird. Der ursprüngliche Charakter des lateinischen Originals ist durch die Versetzung in die Sphäre der ritterlichen Poesie völlig vernichtet. Das Ganze ist leer an jeder echten dichterischen Erfindung und Empfindung, lang und langweilig und erinnert hierdurch wie durch seine Buchgelehrsamseit unerfreulich an die Professorenpoesie, welche den deutschen Büchermarkt in der Gegenwart mit betriebsamer Geschäftigkeit versorgt.“

Die „Geschmacklosigkeit" des kritisierenden Philologen in der schließenden Bemerkung ist hier wohl größer als die des „verseschmiedenden Doktors"; vor allem aber finden wir in diesem Mangel jeden historischen Verständnisses den Schlüssel zu dem Mißverhältnis der philologischen Leistung auf antikem und auf mittelalterlichem Gebiet: Diese Verachtung des Mittelalters durch den klassischen Philologen führt eben, wenn er sich einmal auf diesem Gebiet betätigen soll, zu solchen oberflächlichen Urteilen. Auf diese elenden Produkte ernste Mühe zu verschwenden, lohnt nicht! Sogar dort, wo er sich am meisten angestrengt hat, bei der Untersuchung des angelsächsischen Texts, ist Klebs zu bequem, sich nach der Bedeutung von *his willes*, was natürlich „freiwillig" heißt, bei einem Fachmann zu erkundigen, weil es ja so viel einfacher ist, so einem mittelalterlichen Idioten einen Stumpfsinn zuzumuten.

Also Heinrich sagt dort, wo von der Wiedererweckung der Frau des Apollonius die Rede ist, wenn wir die unsicher überlieferte Stelle richtig emendieren, folgendes:

2714. Man truoc dar diacameron
und diamargariton
und cum musco pliris
diacardion, des si gewis.
man braht ouch da bi,
diarodon Juli,
tiriac und mitridatum,
antidotum emagogum.

Statt unhistorisch abzuurteilen, sollte ein Philologe sich eher die Frage vorlegen, ob das Mittelalter in diesen Dingen ebenso empfunden habe wie unsere Zeit. Er würde vielleicht etwas stutzig, wenn er erführe, daß Chrétien de Trois, der kein »verseschmiedender Doktor" war und seinen Zeitgenossen ein Vorbild des guten Geschmackes schien, als er seinen Lancelot im Besitze einiger Haare seiner angebeteten Königin glücklich schildert, dessen Seligkeit nicht besser zu beschreiben weiß, als indem er

diese wie Reliquien betrachten läßt, die vor aller Krankheit schützen: „Er fürchtete sich nicht mehr“ sagt er in seinem „Karrenritter“ 1484 ff. „vor Geschwüren oder einer sonstigen Krankheit und glaubte auf diamargariton, pleuriche und tiriac verzichten zu können“: *Diamargariton desdaigne et pleuriche et tiriaque.* Auch der Verfasser des jüngeren Titurel muß eine ähnliche Stelle gekannt haben, wenn er diese Medicinen irrtümlich unter kostbaren Speisen aufzählt 599: *Slementschier, clarmente, zwiserat in was ein lange virre, dyamargariton daz selb ich wene; pliris, zinzebrate, die waren eteslichen da seltsene:* so nach Hahns Heidelberger hs., teilweise besser der alte Druck, den ich aus einer Collation San Martes kenne: *Pleumaschir und mente, zwisurom im was ain lange virre. Dyamargariton des selb ich wene. zintober cum alexandri und libri wz etlichen seltzene.* Zu satirischen Ausfällen gegen die Mediziner seiner Zeit gebraucht diese Aufzählung Guiot in seiner „Bible“ 2620 ff.: *Lor dient il, ce mest avis, qu'il ont gigimbraiz et pliris, et diadragum et rosat, et penidoin et violat, do diadaro Julii ont il maint prodome menti. trop sont prisié, trop sont loé; il a gigimbre et aloé en lor dyamargareton, ce dient; més un cras chapon ameroie miex.* Man merkt wohl, daß einige von den Heilmitteln öfter wiederkehren: Es scheint eine traditionelle Aufzählung, aus der für den einzelnen Dichter wenig zu schließen ist. Daß Hartmann und Gottfried *wort, diu man ûz den büchsen nimt*, meiden, beweist nur für den etwas zimperlichen Geschmack eines kleinen Kreises.

Mißverstanden hat Heinrich wenig in seiner Quelle: Daß er 1777 *krône* statt *kranz* für *corona* Cap. 16 sagt; daß er in dem *rogus* Cap. 26 einen brennenden Scheiterhaufen sieht, während doch die Scheintote darauf nur aufgebahrt ist, sind läßliche Sünden. Auch läßt er wenig Antikes einfach weg, sondern erklärt es, so gut er kann, oder ersetzt es durch mittelalterliche Vorstellungen. So fehlt etwa bei ihm: Cap. 1. *nisi quod mortalem statuerat;* Cap. 11. *Aquilone vento Euroque instante.* . . . . . .

Zephyri fretum perturbant; Cap. 13. *sabano praecinctum, ferentem ludos iuueniles ad gymnasium pertinentes*; *accepto ceromate cum docta manu circumlauit ei cum subtilitate, deinde in solis gratissime fouit;* Cap. 26. *Hic cum corpus speciosum super rogum vidisset*; *quod supremum est defunctae beneficio, superfunde sepulturae*; *praecordia viuere sensit et obstupuit, palpat venas et indicia rimatur narium, labia labiis probat; coepit spiritus per medullas descendere.* Cap. 33. *Leno habuit Priapum aureum ex gemmis; Domine, nunquid ciuis Lampsacenus es tu? Leno ait: Quare? at illa, quia cives Lampsaceni Priapum colunt.* Cap. 34. *Antecedente turba cum symphoniacis deducitur ad lupanar.* Cap. 51. *Casus suos ipse descripsit, duo volumina perfecit, unum in templo Ephesiorum, alterum in sua bibliotheca collocavit.*

Meist aber erklärt Heinrich, was seinen Lesern fremd sein mußte: Daß Apollonius im Besitze vieler Rätselbücher und voller Rätselkenntnis ist, erläutert der Dichter dadurch, daß er es als eine Gewohnheit der Heiden hinstellt, sich fleißig damit zu beschäftigen. Der war weise, der alle Rätsel lösen konnte. Als Apollonius seines Spiels und Vortrags wegen mit Apollo verglichen wird, fügt Heinrich hinzu: *Den werden preyset man alsus.* Ebenfalls als Gewohnheit damaliger Zeit erklärt er den Unterricht, den Tarsia bekommt; und die Piraten heißt er: *rauber auff dem mer.* — Statt des *tribunarium* ist Apollonius mit Hemd und Hose bekleidet. Während im Epos Apollonius neben dem Könige beim Mahl sitzt, sitzt er in der Historia ihm gegenüber, wie es antike Sitte vorschrieb. Als Lucina aus Liebe erkrankt ist, kommen die Aerzte: *tentant venas, tangunt singulas corporis partes*, bei Heinrich besehen sie den Urin der Königstochter. Und erweckt der junge Arzt die Scheintote durch Oel und Wärme zum Leben, so tut er es im Epos durch Latwergen. Tarsia ruft nicht die Manen ihrer Eltern an, sondern dem lieben Gott klagt sie ihr Leid, und Lucina wird nicht Priesterin im Tempel der Diana, sondern Begine. Gott

tritt im Tempel zu Ephesus auch an Stelle der Diana; nicht ihr, sondern ihm klagt Apollonius seine Schicksale, statt vom *sacrarium* ist vom Altar die Rede. Nicht *magna dotis quantitate* haben die Freier um die Tochter des Antiochus geworben, sondern sie haben sich ihr als tüchtige Ritter zu empfehlen gestrebt:

> Yegklicher wolt sie han pejagett
> Mit sprengen, puhurdieren vil
> Manig ritterliches spil
> Ward vor der purge vil.

Das *gymnasium* als Schauplatz des Ballspiels verwandelt sich in den *plan* vor der Burg, das *triclinium* in das *palasz* wie das öfter vorkommende *tribunal*. Statt der Natur, die dem Antiochus das wunderschöne Kind schenkt, hilft bei Heinrich Gott dabei, und *maister der nature* hat an ihm nichts vergessen. Dem entsprechend ist es denn auch der Teufel, der im Epos den Antiochus in die verruchte Liebe hineintreibt. Schon in der Historia wuchert die christliche Mythologie, aber selbstverständlich im deutschen Gedicht noch mehr. Und Heinrich legt so zwei größere Gebete ein, Bittgebete, die erhört werden müssen: es ist das Gebet des Apollonius auf dem Meere und das der Tarsia in der Kammer, wo sie ihre Liebhaber erwarten muß.

Unter den Zusätzen, die Heinrich zu seiner Quelle macht, wären die aus seiner Zeit und der literarischen Ueberlieferung entspringenden von den individuellen, seinem persönlichen Wesen entstammenden zu trennen. Die ersteren sind für das Wesen seines Epos gegenüber der Historia nicht minder wichtig als die letzteren: Schilderungen von Waffen, von goldenen Kronen und prächtigen Kleidern, von Männer- und Frauenschönheit, Aufzählung guter Speisen und Weine, Beschreibung von Empfängen bei feierlichem Einzug, von Hoffestlichkeiten und Beilagern.

Aber tiefer in die innere Struktur greifen doch andere Dinge: Klebs macht der Historia verschiedene Vorwürfe: Wir erfahren gleich zu Anfang nicht, warum der grausame Antiochus Apollonius

eine Frist gibt; die Bürger von Tarsus sollen Apollonius vor den Nachstellungen des Antiochus verbergen: statt dessen setzen sie ihm auf dem Marktplatze ein Standbild; Tarsia wird in Mitylene mit Gold überschüttet, aber Niemand unternimmt es sie loszukaufen. All diesen von Klebs gerügten Mängeln ist Heinrich durch geschickte Aenderungen aus dem Wege gegangen. Aber die wichtigsten Mängel der Historia, die Klebs S. 307 seines Buches hervorhebt, sind wohl die, daß die Nebenerzählung von Antiochus und seiner Tochter nur lose mit der Haupthandlung verknüpft ist; ferner daß Apollonius durch 14 Jahre gänzlich unseren Augen entschwindet. Sehen wir, wie unser Dichter sich mit diesen Fehlern seiner Quelle abfindet.

Was den ersten anlangt, so schwächt er ihn wenigstens ab dadurch, daß er die Antiochusgeschichte ausdrücklich als „Vorrede", Vorgeschichte (2304) von der eigentlichen „Aventiure" abtrennt, ihr einen besonderen Titel gibt (96), ihr eine besondere Einleitung vorausschickt, die Daniel'sche Deutung des Traumes des Nabuchodonosor, der schon seit Porphyrius als Prototyp des Antiochus Epiphanes angesehen wurde (s. Marti, das Buch Daniel s. XX, kurzer Handkommentar zum alten Testament XVIII, Tübingen 1901), auf welche Einleitung er 871 ff. und 2292 ff. wieder verweist, so daß er durch Deutung und Erfüllung des Traumes, ebenso wie durch die beiden Scheltreden und die Lobrede auf Frau Minne 148 ff., 323 ff. und 1876 ff. einen festen Rahmen für diese Vorgeschichte gewinnt, innerhalb dessen sie sich selbständig bewegen kann.

Dieser Einleitung durch den Traum des Nabuchodonosor entsprechend ist Antiochus hier nicht der *quidam rex*, sondern ein König, der gewaltig über die Lande herrscht und über die See, der Burgen besitzt wie einen reichen Schatz an Gold und Silber, und dem ein zahlreiches Heer zu Gebote steht. Vom Tode der Frau und dem schönen Mädchen berichtet der Dichter, und Spannung erweckend weist er zweimal auf die zukünftigen Nöte von

Vater und Tochter hin. Zu dieser kommen wirklich die Bewerber, Könige, Fürsten und Offiziere; als der Vater seine Tat begangen hat, wünscht sie sich nicht bloß den Tod, sie versucht sich zu töten, ergreift einen Speer, stemmt ihn gegen die Wand, um sich hineinzustürzen. Die Amme rettet sie und hält ihr dann die Trostrede. All dies geschieht im Epos, während die Historia demgegenüber nichts weiter als Inhaltangabe bietet. Der Amme verleiht Heinrich einen Zug teilnehmender Neugierde:

> Pynnell die was weysse
> Die pegund spehen leysse.

Den lebhaften Dialog der lateinischen Erzählung löst Heinrich wie immer in einfachere, längere Rede und Gegenrede auf. Im Epos verspricht Antiochus dem Rätsellöser nicht nur die Tochter, auch die Hälfte des Reiches und der Güter bekommt er mit und nach dem Tode des Königs die andere auch. Barone, Knappen, Offiziere und Kavaliere, Rechtsgelehrte, Satrapen und Präfekten lassen sich tatsächlich durch aufgesteckte Köpfe abschrecken; andere sind mutiger, aber ob sie das Rätsel lösen oder nicht, man schlägt ihnen das Haupt ab.

> Den potich trüg man hintz dem grab
> Das haupt an die zynnen
> Süst galt man im das mynnen.

In der Historia ist die düstere Gestalt des Antiochus so dominierend, daß sie den Apollonius erdrückt. Dem hilft Heinrich ab: Er erzählt uns die Erziehung seines Helden, die Trauer der Landherren über seine Abreise; denn er ist ohne Verwandte und nicht der einfache *princeps*, sondern der König von Tyrus; er schildert uns die Begleitung, die Reise nach Antiochia, die Besiegung des Taliarcus im Zweikampf (ein Zug, der wohl hauptsächlich dem Bestreben seine Entstehung verdankt, die spätere Bereitwilligkeit des Taliarcus zum Meuchelmord zu erklären), die Schönheit des jungen Königs, *Gott hett in geformierett*, die Pracht

seiner Kleider und die seines Gefolges und dann den Einzug in Antiochia [1]) unter dem Zuruf des Volkes:

> Selig sey die raine
> Dein muter, die dein genas!
> Ain mynne reiche zeyt es was
> Do dich der werde Got peschüff.

Den Aufschub, den ihm Antiochus gibt, die 30 Tage Bedenkzeit motiviert Heinrich:

> Werstu nit so ritterleich
> Schon, machtig und reich,
> Das haupt wurde dir abgeslagen.

Im Gegensatz zur Historia flieht Apollonius nicht aus Tyrus, er will heimlich nach Antiochia zurück, zu der Königstochter, die er liebt. Elanicus ist nicht Bürger von Tyrus, sondern ein alter Mann in schlechten Kleidern, und redet eine seinem Stande angemessene Sprache, gute kräftige Bauernsprache, wenn man sie mit der gezierten des Urtextes vergleicht:

904. Nicht sich an mein armüt!	noli despicere paupertatem honestis moribus decoratam.
950. So muß mich schlahen der schawr, ob ichs umb dise ding name kainen pfenning.	Apud bonos enim homines amicitia praemio non comparatur.

Von einem bei den mittelalterlichen Dichtern nicht gewöhnlichen Verhältnis zur realen Welt zeugt es, daß Heinrich seiner Erzählung orientalisches Lokalkolorit zu geben versucht, wozu er wohl Erkundigungen bei Reisenden eingezogen hat. So wenn er die sonst bei mhd. Schriftstellern unbekannten Bezeichnungen für orientalische Würdenträger 'Alfaki' und 'Mutkali' einführt, wenn er eine merkwürdige lingua franca in Tyrus sprechen läßt und anderwärts eine ebenso undefinierbare semitische Sprache, endlich

---

[1]) Dabei begleiten ihn auf zwei Kameelen reitend der Mohr *Falech* und der starke Zwerg *Galiander*, sonderbare Begleiter, die im späteren Gedicht nicht mehr vorkommen, und über die wir ebensowenig sichere Auskunft geben können wie über die Namen des Vaters des Helden, *Chalidem*, und den der Amme, *Pinelle*.

bei der Schilderung von Tarsus, die wohl zeitgenössischen Berichten entnommen ist: Es ist eine mächtige Stadt:

> 1076. Si ist so fridber
> das si um des kuniges dro
> geben nit ain wickenstro.

Die Mauern sind 20 Ellen hoch und 10 Schuh dick, nach der Landseite durch 24 Türme, nach der Seeseite durch ihrer 20 geschützt. Die Stadt überragt ein Berg mit uneinnehmbarem Kastell. Neben einem der Türme steht einer, der 52 Ellen hoch ist und den Schiffern als Leuchtturm dient. Der Fluß, die Tarse, durchfließt der Mohren Land, Cyrene, Lybia, Antiochia und mündet bei Tarsus ins Meer. Zugang von der Landseite bietet nur ein Tor, das von Riesen bewacht wird. Mitten in der Stadt befindet sich ein schöner Sarg, in dem Diana *nach heiligen exempel* begraben liegt. Da steht ferner ein schöner Tempel, in dem Mohamed rastet. Vor dem Tempel ist ein Brunnen, dessen in vier Röhren gefaßtes Wasser vier Mühlen treibt.

Wie weit hier Phantasie oder verwirrte Erinnerung eine Rolle spielt, zeigt gut eine Vergleichung mit dem Reiseberichte des Wilbrand von Oldenburg aus dem Jahre 1211, der hinter Josephi Genesii „De rebus Constantinopolitanis“ etc. Venetiis 1733 abgedruckt ist: „Haec civitas multos habens inhabitatores, muro cingitur prae antiquitate mutilato: sed castrum habet in capite sui firmum et bonum, in quo S. Theodorus captus fuit et martyriatus: et est ibi Ecclesia ad honorem ipsius aedificata. In medio vero civitatis est Ecclesia principalis, in honorem B. Petri et B. Sophiae dedicata, multum ornata, tota strata marmore, in fine sui habens quandam statuam, cui imago Dominae nostrae Angelicis manibus est depicta, quae in maxima ab hominibus illius terrae habetur veneratione: sicut enim multi et omnes videre consueverunt, haec imago, dum aliquod grave periculum illi terrae imminet, coram omnibus, et magna quantitate, solet lachrymari. In angulo quodam extra fores Ecclesiae sepulta est soror Mahumetis;

cuius tumbam Saraceni in multo petunt timore et devotione." Noch Paul Lucas „Voyage en Grece et Afrique, Asie mineure" Amsterdam 1714. I, 272 ff. berichtet von der großen Mauer um Tarsus, 20 Zoll dick und 30 Fuß hoch. Dort soll der Prophet Daniel begraben sein, in einer Moschee: „Les Turcs y ont mis sur une grande tombe un cercueil de bois, qu'ils reverent." Tarsus wurde ja im Mittelalter als Geburtsort des h. Paulus viel aufgesucht, und auch Sagen knüpften sich deswegen leicht daran: s. R. Röhricht und H. Meißner „Deutsche Pilgerreisen nach dem h. Lande" Berlin 1880 und R. Röhricht „Die Deutschen im h. Lande" Innsbruck 1894. Daneben sind wohl noch Verwechselungen anzunehmen, da unter der Tarse kaum der wirklich bei Tarsus fliessende Cydnus verstanden werden kann, sondern seinem Laufe nach nur der auf der Peutingerischen Tafel durch Aethiopien, Cyrene und Lybien fließende Nil, der bei Alexandria mündet, auf welches auch der Pharusturm zu weisen scheint: freilich fließt die 'Tarse' hier zum Schlusse auch durch Antiochia, doch das weist vielleicht den Weg der Verwechselung, zunächst über das ebenfalls in Cilicien gelegene Alexandria.

In jeder Weise sucht Heinrich, solange er sich an die Historia hält, das etwas dürre Gerippe seiner Quelle mit dem blühenden Fleische des mittelalterlichen Lebens zu bekleiden. So heißt Lucina in der Historia nur eine virgo adulta: Heinrich erzählt, wie schön sie ist und welch feine goldene Krone sie trägt. Nicht wegen all der Künste, die Apollonius beherrscht, verliebt sie sich in ihn, sondern gleich, wie sie ihn sieht,

> die mynne ir in das hertze prast.
> zehandt wardt sie bestrickett
> und in ain pand verwickett,
> dem noch heut manig man
> mit liebem laid ist undertan.

Von seiner Liebe zu ihr ist in der Historia bis dahin nicht die Rede, erst als sie sich ihm erklärt hat. Im Epos zwingt die

Liebe zur Königstochter außer dem Lob ihn dazu, zur Harfe zu singen:

> Sein stymme was zu wunsche güt . .
> Das kam von manigem plicke
> Die im die schan dicke
> In sein augen fliegen ließ.
> Ir mynne im in das hertze stieß
> Payde freud und dol,
> Im was we und auch wol.

Anschaulich erzählt Heinrich, wie Lucina liebeskrank wird, und macht die Bemerkung, daß die beste Arzenei für sie des Apollonius Gesellschaft war. Dann die Werbung der drei Grafen. Der Inhalt der Liebesbriefe wird mitgeteilt. König Altistrates weiß es schon lange, daß die beiden sich lieben. Und in seiner Zwiesprach mit Apollonius macht er diesen auf die Mitgiftsummen aufmerksam, auf die er verzichtet hat. Folgt die Schilderung der Hochzeit mit dem Beilager, reichhaltiger als in der Historia. Dem Schiffer von Tyrus übergibt Apollonius 1000 Pfund Silber. Aus dem Satze: *Care conjux, si alicubi in longinquo itinere esses constitutus, ad partum meum festinare debueras, at nunc cum sis praesens, disponis me relinquere?* macht Heinrich eine große Scene: Lucina fällt in Ohnmacht, als sie hört, daß der Gatte abreisen will; der tröstet sie und verspricht bei ihr zu bleiben. Sie zeigt ihm *das peuchelein, Das was ze massen groß.* Er küßt sie wohl 30 mal auf ihren ‚rosenlachenden' Mund. Und schließlich beschließen sie miteinander nach Antiochia zu fahren. Die Klagen um die verlorene Frau gibt Heinrich ausführlich, er gliedert sie, und immer wieder erschallt der Ruf *Awe mir, we und immer we.* Dieses ‚Oweh' steigert sich ihm bis zur Personifikation

> 2498. Awe, du jamerliches wort,
> du musst fürbaz ymmer me
> pey mir sein, du layt awe!

Der Kasten mit der Toten fließt allmählich weg unter stetem Klagen, und als er entschwunden ist, stürzt Apollonius zu Boden

vor Jammer und Herzensnot. In Ephesus werden der Genesenen die besten Weine vorgesetzt: 2775 „ihr Wochenbett war wohl besser als das, das die Bauerndirne Sigelint hatte, als sie mit dem Kinde niedergekommen war, das sie dem edlen Herrn Heinz verdankte“. Das ist dieselbe Empfindung für die soziale Ungerechtigkeit wie bei der Schilderung der Taufe der Tarsia 14930ff.: Das Kind wird in den Tempel getragen, und die heidnischen Pfaffen lesen und singen, mehr, als sie getan hätten, *ob es ains pawren wer gewesen.* Dabei hat er doch das lebhafte Gefühl für diese soziale Ungleichheit und ihre Folgen: wie der ganzen mittelalterlichen Poesie gilt ihm 14985 der Bauer vor allem als ἄμουσος. Der wunderschönen Prinzessin Tarsia stellt er die häßliche Philomathia als Widerspiel entgegen. Diese ist in der Historia nur häßlich, bei Heinrich aber auch dumm: 15003. *Di was gen ir als ain rint Payde an gepär und an zucht.* Dagegen erweckt der Anblick Tarsias Empfindungen, wie es der schattige Wald thut:

15012. Da di este schatten geben
Und die wurtzen darunder schweben,
Da di lerch und nachtegal
Widerdön haben ane zal,
Und als ain grüner anger
Praytter und langer
So da der süesse may
Pflantzet plumen maniger lay,
So da ain prunn erspringett
Und der rivier dringet
Nach dem anger durch das graß.

Heinrich schildert sie nicht als starre Bildsäule. Er beginnt allerdings mit dem schönen Kopfe und hört unten bei den schönen Beinen auf. Ihr Mund, der heiß ist *als ein plüt,* küßt wohlig, ihr Lächeln macht den Traurigen fröhlich, ein siecher Mann möchte sie lieben, die schönen Arme sind wie zum Umfangen geschaffen: kurz sie ist die schönste von Akers bis zum Rheine. Nur des Dichters eigne Frau ist noch schöner als Tarsia. Mit einem Vergleich der Nöte des Apollonius und der zukünftigen der Tarsia

leitet Heinrich 15231 die Erzählung von dem Mordplan der Dionysiades ein. Wie immer läßt er auch hier den Leser das ganze Gebet der Jungfrau hören, was die lateinische Erzählung nicht tut.

Die Versteigerung der Tarsia kürzt Heinrich; den Athenagoras macht er zum auserwählten Degen und streicht ihm die Tochter. Die lateinischen witzigen Wendungen *quanto plus dabis, tanto plus plorabis* und *Magnus homo es, non habes, cui lacrimas propines nisi mihi* fallen weg ohne Entsprechung. Dagegen wird Tarsia losgekauft von dem Kuppler, was Heinrich später aber wieder vergessen zu haben scheint. Umgearbeitet ist die Scene der harfenspielenden Tarsia auf dem Markte zu Mitylene. Die Harfe schickt ihr der Fürst der Stadt, Athenagoras. Sie spielt und singt, daß die Vögel mitsingen und die Leute sich ganz vergessen. All ihre Schicksale und ihre Herkunft erzählt sie den Zuhörern. Sie geben ihr 50 Mark, Athenagoras legt 50 dazu, und für die fehlenden 50 wird der Richter des Fürsten wegen bei dem Kuppler Bürge: die Bewohner der Stadt nehmen sie in Hut und Pflege.

Heinrich hat, wie es scheint, kein Bild von der geographischen Lage der Städte und Länder, die den Schauplatz seiner Erzählung bilden, oder ein höchst undeutliches. Sonst ließe er wohl seinen Helden nicht die Zickzackfahrt Mitylene, Tarsus, Ephesus, Pentapolis machen, sondern richtete sich nach der Historia. In Tarsus wird Apollonius wieder empfangen. Den Strafvollzug an Dionysiades und Tarsia schildert er prägnanter, als die lateinische Erzählung. Die beiden Missethäter werden an 2 Säulen gebunden, gesteinigt, und dann den Hunden und Raben und anderem Getier vorgeworfen. Ein Burggraf *Lukas* wird genannt und zur Hochzeit in Antiochia eingeladen. In Ephesus bei der Erkennungsscene vereinfacht Heinrich. Er konstatiert, daß Apollonius all seine Schicksale erzählt, und hat den Inhalt der Rede schon früher der Tarsia in den Mund gelegt. *Rapuit eum in amplexum, Apollonius autem repulit eam a se* fällt im Epos weg. Lucina nennt

den Namen ihres Gemahls, da sie ihn nicht sicher und bestimmt erkennt, und nun erkennen sie einander. Sie umarmen sich, und sie küßt den Gemahl durch den dichten Bart wohl tausendmal auf den Mund. In Ephesus läßt er sich Haar und Bart schneiden, was in der Historia schon in Mitylene geschieht. Dann folgt die Erzählung des Beilagers, und daß Lucina einen Sohn empfing, der gleichfalls Apollonius genannt wurde, und von dem viele Bücher geschrieben sind. Altistrates von Pentapolis stirbt nicht bald nach dem Wiedersehn von Tochter, Eidam und Enkelkind, er fährt mit dem Schwiegersohn nach Antiochia, und hier und nicht in Pentapolis werden der Fischer und Elanicus belohnt.

II. Die unbekannte Quelle für Heinrichs Zusätze zur Historia.

Der zweite große Fehler der Historia, daß wir über die 14 Jahre, die der Held während des Heranwachsens seiner Tochter auf Reisen verbringt, nichts erfahren, hat Heinrich vermieden, indem er nach unbekannten Quellen, deren Untersuchung aber von höchstem Interesse ist, eine fast übergroße Menge von Abenteuern berichtet, die Apollonius in der Zwischenzeit besteht. Wir teilen den Inhalt derselben mit und geben das was wir vorläufig über die mittelbaren Quellen mitteilen können.

1. Der Kampf mit Gog und Magog: 2920—4126.

König *Baldîn von Barcelône* schickt Boten nach Tarsus um Hilfe gegen das Volk *Gog*, *Magog* und *Kolck*. Diese Leute sind 9 Fuß lang, sie gehen wie die Störche, denn ihre Beine sind allein 6 Fuß lang, der Rumpf 2 Fuß, so daß noch 1 Fuß auf Hals und Kopf kommen. Infolge dieser Gestalt sind sie nicht imstande zu reiten und sind nur als Fußsoldaten verwendbar. Sie haben hinten und vorne einen Höcker, hochstehende Schultern, ihr Antlitz ist gleich dem eines Hundes. Ihr Mund ist breit und schmal, sie sind bartlos, unter den Augen sind sie grün und gelb, die Augen selbst sind tiefliegend, von langen Augenbrauen überschattet. Aus dem Munde riechen sie wie ein Abort. Sie haben lange struppige Haare. Ihr Bauch ist eingefallen und schmal, ihre Arme sind 3 Ellen lang. Sie kleiden sich in Löwenfelle.

ihr Harnisch ist aus Leder, mit hörnernen Scheibchen besetzt. Ihre Stimme klingt wie Wolfsgeheul. Sie sind so schnell zu Fuß, daß ihnen kein Roß folgen kann, sie sind imstande, Tag und Nacht zu laufen ohne müde zu werden. Sie nähren sich von Wolf- und Hunde-, aber auch von Menschenfleisch und trinken dazu kalte oder laue Pferdemilch. Sie schießen mit hölzernen Bogen, deren Sehne 3 und deren Pfeil 4 Ellen lang ist, der durchschlägt die stärksten Harnische. Aber auch mit Lanzen, Speeren und Wurfspießen schießen sie. Als Helm tragen sie ein eisernes Haupt mit Nase und Mund. Sie sind wohl 100 000 Mann. Ihr Kaiser, der zuerst *Galolf*, später *Ejectas* genannt wird, will Baldins Tochter *Klara* zur Frau. Er wird beschrieben als bucklig und heiser wie sein Volk, mit 4 Ellen langen Beinen und dem Gange eines Storchs. Er führt ein Kamel im Schilde, weil es in seinem Lande viele Kamele und Elephanten gibt, und ist Besitzer eines prachtvollen Zeltes.

Machen wir hier einen Augenblick halt: auf die Völker *Gog* und *Magog* kommt Heinrich noch einmal in seinem Apollonius zu sprechen und zweimal in seinem zweiten großen Werke ‚Gottes Zukunft‘. Apoll. 10949 heißt es, daß auf der einen Seite des Landes *Chrysia* in Indien sich Berge und große Abhänge befinden: diese heißen *Caspii*: dort sind *Gog*, *Magog* und *Prigant* versperrt. Dieses Volk ißt Menschenfleisch, rohes Fleisch ist ihre Nahrung. Sie kennen keine eingemachten Früchte (oder Gemüse: *kumpost*) und kein Gewürz: es ist gar ein *mala gent*. In ‚Gottes Zukunft‘ rühmt sich erst 5550 der Antichrist: „Das verschlossene Land *Caspi* mit seinen Einwohnern, den *roten Juden*, dem Volk *Gog* und *Magog* und den Amazonen, ist in meiner Gewalt.“ Später 5806 ff. greifen sie ein in die Geschehnisse zur Zeit des Antichrist: das Volk *Gog* und *Magog* besteht aus 10 Geschlechtern, die von *Japhet* abstammen. Alexander der Große trieb sie hinter die cas-

pischen Berge: den Austritt aus diesen verwehrt ihnen das Volk der Amazonen. Der Antichrist läßt sie nun heraus, in dem Tale Josaphat findet eine große Schlacht statt zwischen ihnen und dem Heere der Christen unter Führung von Helias und Enoch: die Christen werden besiegt, aber auch das ganze Volk Gog und Magog ist gefallen.

An der letzten Stelle sieht es so aus, als hielte der Dichter *Gog* und *Magog* für identisch mit den 10 Stämmen der Israeliten, und als wollte er diese als Abkömmlinge *Japhets* erklären. Das ist nun wohl ausgeschlossen, wenn auch durch die ungeschickte Ausdruckweise nahegelegt: vielmehr will er nur Gog und Magog, wie es ja für letzteren nach der Völkertafel der Genesis zutrifft, als Japhetiten bezeichnen, von denen die 10 Stämme der Juden, die natürlich Semiten sind, getrennt werden müssen. Ebenso ist es nur Ungeschick, wenn die Amazonen ebenfalls eingesperrt zu sein scheinen, diese bewachen vielmehr das Tor von außen, wie das auch in andern Texten, z. B. Mandeville, der Fall ist. So wird also hier wie an den beiden andern Stellen je éin Volk neben Gog und Magog genannt: jedesmal ein verschiedenes, hier die *roten Juden*, an der zweiten Stelle des Apollonius die *Prigant*, an der ersten die *Kolch.* Warum die von Alexander ‚versperrten‘ Stämme als die ‚*roten Juden*‘ bezeichnet werden, ist bisher unaufgeklärt geblieben, wie aus der letzten Aeußerung über die Frage in Helms Einleitung zu seiner Ausgabe des Buches der Makkabäer, Bibl. d. lit. Vereins 233, Tübingen 1904, s. LVII hervorgeht. Wir glauben die ziemlich einleuchtende Erklärung geben zu können, daß es sich einfach um die falsche Uebersetzung eines byzantinischen ῥούσιοι Ἰουδαῖοι handle, das ‚russische Juden‘ bedeutet, aber, da ῥούσιος auch ‚rot‘ heißt, so mißverstanden werden konnte. Natürlich ‚russische‘ Juden nicht im heutigen Sinne, sondern mit Beziehung auf die alten *Rôs*, deren Name schon bei Liutprand von Cremona in dieser Weise falsch etymolo-

gisch erklärt wird: „Es lebt ein Volk im Norden, das sie Griechen wegen ihres äußeren“ — gemeint ist wegen ihrer rotblonden Haare — „*Rusii*, wir nach der Lage ihrer Heimat Nordmanni nennen“, s. Thomsen, der Ursprung des russischen Staates. Gotha 1879, S. 49. Daß die 10 Stämme der Juden hier mit den Rôs zusammengeworfen werden, beruht darauf, daß sie einerseits mit Gog und Magog identificiert, andererseits diese, wie mit so vielen wilden Völkerschaften auch mit den Rôs für gleich erklärt wurden. Ein arabischer Schriftsteller, der kurz nach 890 schrieb, Achmed al-Ja'kûbi al-Kâtib sagt, 844 hätten „Madschûs, die ‚Russen' heißen, Sevilla angegriffen und geplündert und verwüstet und gebrannt und gemordet“; Thomsen a. a. O. 54. Das geht vielleicht auf alte Bibelauslegung zurück, da Gog Ezechiel 38, 2 und 39, 1 in der Septuaginta Fürst von Ῥώς genannt wird; s. Thomsen, S. 97. Auf diese Identifikation geht wahrscheinlich die Aehnlichkeit in der Schilderung von Gog und Magog zurück, die zwischen Firdusi und unserem Heinrich besteht, und die Graf, Roma nella memoria e nelle immaginazioni del medio evo II, 538 ff. aufgefallen ist. Wir werden schon dadurch für die erste Stelle unseres Apollonius auf eine zugrunde liegende, natürlich lateinisch vermittelte, byzantinische Quelle gewiesen, und alles folgende wird uns in dieser Annahme bestärken. Während im allgemeinen die Beschreibung, die Heinrich von seinen Barbaren gibt, eine wohl auch auf byzantinische Autopsie zurückgehende, gute Schilderung eines Steppenvolkes ist, das bartlos und schmallippig ist, mit dem Bogen schießt und sich von Pferdemilch, ‚kumys', nährt, widerspricht dem die Mitteilung, daß sie kein Reitervolk seien. „Infolge ihrer übermäßig langen Beine sind sie nicht imstande zu reiten und sind nur als Fußsoldaten verwendbar. Sie sind so schnell zu Fuß, daß ihnen kein Roß folgen kann: sie sind imstande Tag und Nacht zu laufen, ohne müde zu werden.“ Firdusi aber sagt ‚corrono come onagri', sie laufen wie wilde Esel. Daß die Rôs ihre Angriffe nicht zu Pferde, son-

dern meistens zu Schiff machen, wird in ihren Beschreibungen mehrfach hervorgehoben, und aus dem Beinamen Δρομῖται, den sie führen, der eigentlich nur eine Verkürzung von Ἀχιλλεοδρομῖται ist, einer Bezeichnung der normannischen Ῥῶς nach der Ἀχιλλέως δρομή, der ‚Rennbahn des Achilles' an der Mündung des Dnieper (Löwe, die Reste der Germanen am schwarzen Meere, Halle 1896, S. 3) — aus diesem verkürzten Beinamen konnte leicht die Fähigkeit besonders schnellen Laufs geschlossen werden. Δρομῖται δὲ, sagt Symeon Logotheta, ἀπὸ τοῦ ὀξέως τρέχειν αὐτοῖς προςήγετο; vgl. die Anmerkung zu Constantinus Porphyrogeneta, de administrando imperio cap. II, Migne, Patrologia graeca CXII. Was hier von einem ganzen Volke ausgesagt wird, wird sonst etwa einzelnen Germanen zugeschrieben, so in der Heimskringla dem Göngurolf, der ein so großer Mann war, daß kein Hengst ihn zu tragen vermochte, „und ging er überall, wo er reiste"; vgl. noch den deutschen Riesen Ecke und sein französisches Vorbild im Chevalier du papegau, auch Reinald in den Haimonskindern. Es ist also der germanische Volksbestandteil, der in diesem Zuge der Schilderung von Gog und Magog zur Geltung kommt, und dahin ist wohl auch der Name ihres Führers, des *Galolf* zu rechnen, der jedenfalls germanischen Klang hat. Er ist freilich nicht unzweideutig überliefert: 2981 heißt er in den Hss. *BCD*, der bessern Recension, *Lolff*, in *A* aber *Golff*; 3555 in *BC*, die die Recension repräsentieren, da *D* fehlt, *Lolff oder Galolff*, während *A* mit *Eykas* an das folgende angleicht, da es von da ab immer so hat, ebenso wie *BCD* von da an immer *Eiectas* bieten. Wir nehmen nun an, daß an der zweiten Stelle *Galolf* das ursprüngliche sei, das *Lolff oder* aber nur eine in den Text geratene Glosse, die sich auf die erste Stelle bezieht; an dieser ersten Stelle aber scheint das Auseinandergehen der Hss. in *Lolff* und *Golff* selbst wieder auf *Galolf* zu führen. Auch die an die Eberhelme erinnernden Kopfbedeckungen können hierher gehören.

Diese wilden Völker sind nun in der ‚Gottes Zukunft', wie

an der zweiten Stelle des Apollonius, hinter die Caspischen Berge versperrt. Dadurch ist ihr Wohnort freilich nicht eindeutig bestimmt. Denn wie schon ein Blick etwa auf den Kiepertschen Atlas antiquus lehrt, kann wohl *Kaukasus* das noch heute so genannte Gebirge bezeichnen, und dann bedeuten die *Caspii montes* das Grenzgebirge zwischen Armenien und Medien; aber er kann auch mit dem Paropanisus, dem Hindukuh, identisch sein, und dann sind die *Caspii* in den nördlich an den Himalaya anschließenden Gebirgen zu suchen. Während die Stelle der ‚Gottes Zukunft‘ keine nähere Bestimmung ermöglicht, ist an der zweiten des Apollonius sicher das Lokal nördlich von Indien gemeint. Wen man freilich unter den mit Gog und Magog verbundenen *Prigant* zu verstehen hat, bleibt recht unsicher: wir raten auf die Bewohner der Landschaft *Ferghana* im nördlichen Sogdiana. Hingegen weist an der ersten Apolloniusstelle der Name des mit ihnen verbundenen Volkes *Kolch* auf das alte *Kolchis* und damit auf die Gegend in der Nähe unseres Kaukasus. Es ist dies nicht der einzige Widerspruch, der zwischen diesen beiden Stellen unseres Apollonius stattfindet. Auch im Pseudokallisthenes, in den beiden Recensionen, die von der Einsperrung von Gog und Magog durch Alexander handeln, wie in verschiedenen davon abgeleiteten Fassungen, über die bei Graf a. a. O., Nöldeke (Beiträge zur Geschichte des Alexanderromans. Denkschriften der k. Ak. d. Wiss. in Wien. XXXVIII. Wien 1890) P. Meyer (Alexandre le grand dans la littérature du moyen âge II, p. 386 ff.) näheres zu finden ist — auch dort findet man Völker neben Gog und Magog genannt, freilich in größerer Anzahl, meist 20, die also in den 3 Stellen unseres Autors durch je éinen Namen gewissermaßen repräsentiert sind. Von diesen finden sich weder *Prigant* noch *Kolch* anderwärts, auch in dem umfangreichen Völkerverzeichnis kein ähnlich klingender Name. Hingegen treffen wir die 10 Stämme der Juden, resp. die ‚roten Juden‘ mehrfach, unter deutschen Autoren im jüngern Titurel, im Buch der Makkabäer des Luder

von Braunschweig und in dem diesem sehr nahestehenden 5. Kapitel der deutschen Gesta Romanorum. Heslers Evangelium Nicodemi gibt im Gegensatz zu desselben Dichters Apocalypse eine sehr interessante judenfreundliche Version, die an die älteste Tradition anknüpft, wie sie uns das vierte Buch Esra und das Carmen apologeticum des Commodian überliefern, s. Graf a. a. O. 545.

Neben der verschiedenen Lokalisation ist der hauptsächlichste Widerspruch zwischen den beiden Partieen des Apollonius der, daß in der zweiten Gog und Magog der Tradition entsprechend versperrt sind, während sie in der ersten, der gewöhnlichen Ueberlieferung widerstreitend, als in menschliche Verhältnisse frei eingreifend geschildert werden. Dieses würde sich nun erklären durch die Annahme, daß Heinrich zwei verschiedene Quellen benützt hat, wenn nicht schon die erste Stelle an sich widerspruchsvoll wäre, so daß diese Annahme doch zu keinem befriedigenden Resultate führt. Der Hauptwiderspruch innerhalb der ersten Stelle ist nun der schon angedeutete, daß der Kaiser dieser wilden Völker verschiedene Namen führt, erst *Galolf*, dann *Eiectas* genannt wird. Wir haben in dem ersten, germanisch klingenden Namen schon den König des mit den germanischen Rôs identificierten Volkes Gog und Magog erkannt, wir werden also in dem zweiten den ursprünglichen König des Kolchervolkes zu sehen haben und werden leicht in dem Namen *Eiectas* eine irgendwie zustandegekommene Entstellung des alten *Aietes* erkennen. Auch daß er das Kamel im Wappen führt, ist, wenn schon nicht für einen Fürsten des kolchischen Berglandes, so doch für einen südrussischen Fürsten nicht anders als angemessen; vgl. E. Hahn, die Haustiere in ihren Beziehungen zum Menschen. Leipz. 1896, S. 229. Wir werden am ehesten annehmen, daß es sich in der ältesten Quelle nur um einen Krieg der Kolcher gegen den König von Iberien gehandelt hat, und daß dann ein späterer, der die mittelbare Quelle Heinrichs darstellt, vielleicht durch

nichts anderes als die ähnliche geographische Lage verlockt, ziemlich leichtsinnig zu ihnen noch das Volk Gog und Magog gefügt hat, das er einer historischen oder pseudohistorischen Quelle mit dem Namen seines Königs entlehnte, zu träge den hiedurch entstehenden Widerspruch hinwegzuschaffen.

Natürlich muß es sich nach allem vorhergegangenen um das *Iberien* am Kaukasus handeln, das nur durch die Verwechselung mit der iberischen Halbinsel zu seiner Hauptstadt *Barcelona* gekommen ist, vielleicht aus keinem anderen Grunde, als weil Heinrich keine andere große Hafenstadt daselbst einfiel. Dabei ist es natürlich nicht als die Hauptstadt von ganz Spanien zu denken, denn das war ja damals kein einheitliches Reich, und ist auch bei Heinrich von dem Reiche, dessen Hauptstadt Barcelona ist, geschieden. Freilich gibt es einige Momente, die wenigstens vorübergehend an die iberische Halbinsel denken machen: so heißt die Insel, welche Gog und Magog bewohnen beim Cosmographus Aethicus *Taraconta*, was natürlich an das spanische *Tarracon* gemahnt. An die zu verschiedenen Malen stattfindenden Einfälle der Normannen in Spanien sind wir schon oben erinnert worden: ja es ist sogar zu erwähnen, daß einer der Führer bei diesen Einfällen in Gallicien ‚der gallicische Wolf', *Ulvo Gallitianus* bei Saxo Grammaticus XII, 1, genannt wird, der *Galizu-Ulfr* der Knytlinga-Saga (s. P. E. Müllers Anmerkung zur Stelle), was doch wohl die Grundlage eines *Galolf* sein könnte. Aber man kommt auf dem Weg nicht weiter, und so wird das, was man an Anhaltspunkten zu finden meint, wohl Zufall sein.

Bleiben wir also bei dem Iberien am Kaukasus, und fragen wir zum Schluß, was es wohl mit dem König *Baldîn* für eine Bewandtnis haben könnte, so sehen wir sofort, daß hier nur die beiden Balduine, die den Thron von Byzanz 1204—6 und 1228—61 besaßen, in Betracht kommen können. Wohl gehörte Iberien zum Reiche von Trapezunt; daß aber die Balduine es als ihr eigen beanspruchten, sagt uns Niketas ausdrücklich, s. Fallmerayer, Ge-

schichte des Kaisertums von Trapezunt, München 1827, S. 72 f. Andererseits nennt die offizielle byzantinische Geschichtsschreibung, wenigstens zur Zeit der Angeli, die comnenischen Fürsten nur *Lazen*fürsten, d. h. Kolcherfürsten, gelegentlich wohl auch Tyrannen oder Barbaren, Fallmerayer, S. 69. Wir werden also den Kampf zwischen dem König Balduin und den Kolchern zunächst als einen zwischen dem Throne von Byzanz und dem als usurpatorisch betrachteten Kaiserreich von Trapezunt ansehn.

Die Tarsier gewähren gerne die erbetene Hilfe, weil sie fürchten, daß die Feinde, wenn sie das Reich von Barcelona überwunden hätten, bis an ihre Mauern dringen könnten. Apollonius als ihr Feldhauptmann führt die aus 20 Schiffen bestehende Expedition. Nach 10tägiger Fahrt begegnen sie der Flotte des Prinzen *Absalon* von *Plîant*, des Sohnes des griechischen Kaisers *Julian* und Bräutigams der Prinzessin Klara, ebenderselben, um die sich der Kaiser Eiectas bewirbt. Der Kaiser Julian ist, wie wir bei dieser Gelegenheit erfahren, der Oheim des Apollonius. Die beiden Flotten halten jede die andere für die des feindlichen Volkes Gog-Magog-Kolch und greifen einander an. Die des Absalon wird besiegt, er selbst mit einem Haken in das Schiff des Apollonius gezogen. Nachdem sie sich erkannt haben, fahren sie zusammen weiter nach Barcelona, nachdem Absalon noch dem Apollonius den guten griechischen Wein, den er mitgebracht, abgetreten hat. Vor der Stadt werden sie auch zuerst als Feinde angesehen, aber bald an ihren Panieren erkannt und freundlich aufgenommen. Apollonius rät zu einer Kriegslist: ein Waffenstillstand von 3 Tagen wird geschlossen und 100 der Besten unter dem feindlichen Heer in die Stadt geladen. Dort wird ihnen von dem besten Wein aus den Schiffen vorgesetzt, bis sie trunken sind. Apollonius beobachtet sie dabei und merkt, daß sie so bald betrunken werden, weil sie des Trinkens nicht gewohnt sind.

Dann schickt er dem Kaiser auch ‚ein lagel' von dem besten Wein. Dem schmeckt er auch ausgezeichnet, er verlangt mehr davon, Apollonius schickt eine ganze Menge und nun trinkt das ganze Heer während der Zeit des Waffenstillstandes, so daß, als er abgelaufen ist, die ausfallenden Barceloner mit ihren Verbündeten leichtes Spiel haben, die trunkenen Feinde niederzumetzeln. Der Kaiser Eiectas selbst wird gefangen und ungeheure Beute gemacht.

In dieser Zeit, allerdings 5 Jahre vor Balduins Thronbesteigung, im Jahre 1223, gab es nun wirklich eine Belagerung der Hauptstadt des Reiches von Iberien, d. i. Trapezunt, über die uns dessen zeitgenössischer Metropolit Joseph berichtet, s. Fallmerayer in den Abhandlungen der Bayer. Akad. hist. Klasse 1843. Das Belagerungsheer besteht natürlich nicht aus Kolchern, sondern aus Seldschucken unter ihrem Sultan Melik. Nach länger dauernder Belagerung rechnen die Barbaren auf den Mangel an Lebensmitteln in der Stadt. Der Kaiser Andronikos aber sann auf folgende List: er verlangte von den Gegnern, es sollten einige aus ihrer Mitte zu ihm in die Stadt hereinkommen, um einen Friedensvertrag abzuschließen. Sie kamen. Der Kaiser behandelte die Gesandten mit Auszeichnung und gab ihnen üppige Mahlzeiten. Dann stiegen sie zu Pferde und ritten mitten durch die Stadt Trapezunt, wo sie ihren forschenden Blick auf die Streitkräfte, auf die Lasttiere, die Ochsen, die Schafe, die verschiedenen Gattungen Fleisch in den Aufhängeringen, auf die Bäckereien, auf die mit Eßwaren gefüllten Häuser, auf die vollen Getreidemagazine, Weinkeller und Fleischbänke mancher Art warfen. Und nachdem die von ihrem Sultan hergeschickten Barbaren die ganze Stadt durchzogen und alles gesehen hatten, schickte sie der Kaiser unverrichteter Dinge fort. Nach ihrer Rückkehr erzählten sie alles, was sie gesehen, erfahren und gehört hatten, dem Sultan, der es mit großem Verdruß hörte. Einige Tage nachher macht

3*

der Sultan einen Angriff auf die Stadt, die Barbaren erleiden aber, besonders durch das Eingreifen des h. Eugenius, des Schutzheiligen der Stadt, eine vernichtende Niederlage, es wird große Beute gemacht, der Sultan selbst aber gefangen.

Man wird kaum daran zweifeln können, daß hier die geschichtlichen Tatsachen vorliegen, die irgend ein Byzantiner zu einer Art von historischem Roman verarbeitet hat. Man merkt auch wohl, daß die Kriegslist des Andronikos keine rechte Pointe hat: entweder also ist sie bei dem Historiker schlecht erzählt, oder der Romandichter hat sie unter Anlehnung an ältere aus dem Altertum überlieferte Kriegslisten umgearbeitet. Polyaen, Strategikon V, 10, 1 erzählt, daß Himilko, der Karthager, im Kriege mit den Libyern mit Mandragora versetzten Wein in verstellter Flucht im Stiche ließ, so daß die Feinde ihn erbeuteten, nach dem Genusse desselben aber von tiefstem Schlafe befallen wurden. VI, 13 berichtet, daß die Kirrha belagernden Amphiktyonen die Wasserleitungen mit Nießwurz verunreinigten, wodurch sich die Belagerten den Magen verdarben und leicht besiegt wurden. VII, 42 gibt Nachricht von dem Kriege der Kelten mit den Autariaten, in dem die ersteren ebenfalls in verstellter Flucht mit schädlichen Kräutern vermengte Speisen und Wein in ihren Zelten zurücklassen, durch deren Genuß die dieselben erbeutenden Feinde von Diarrhoe befallen und leicht besiegt werden. Frontin, Strategematicon II, 5, 12 erzählt von Maharbals Kampf mit den Afrikanern recht ähnlich von verstellter Flucht, dem mit Mandragora verfälschten Wein, dem totenähnlichen Schlaf der erbeutenden Afrikaner. ib. 13. 14 lassen Hannibal und Tiberius Gracchus absichtlich Speisen zurück, an denen sich die Feinde den Magen überladen. Erwähnt mag werden, daß die letzte Geschichte in Spanien spielt.

Mit den beschriebenen Ereignissen mag ein anderes, noch zur Zeit desselben Balduin spielendes vermischt sein. Im Jahre 1253 schickte Manuel, der damalige Kaiser von Trapezunt, Ge-

sandte an Ludwig den Heiligen, der sich eben in Sidon aufhielt, um sich um eine Tochter dieses französischen Königs zu bewerben. Ludwig beschied ihn abschlägig und gab ihm den Rat, sich lieber um eine Tochter Balduins zu bewerben. „Die Geschichte der fränkischen Kaiser“ sagt Fallmerayer, Geschichte des Kaisertums von Trapezunt s. 131, „von Konstantinopel meldet übrigens nichts von einer Brautwerbung trapezuntischer Gesandten am Hofe Balduins“, aber Joinville sagt ja, daß er den Rat befolgt habe und ausgeschlossen ist sie durch das Schweigen unserer mangelhaften Quellen ja nicht, vor allem, wenn er abgewiesen worden ist, der Kolcher Fürst von Baldîn, dem rechtmäßigen Herrn von Iberien.

Wir müssen immer im Auge behalten, daß wir es mit keinem historischen Werk zu tun haben, sondern mit einem Roman, der geschichtliche Ereignisse frei verwertet. So ist diesem Autor dadurch, daß er Balduin auf den Thron von Trapezunt erhob, der von Byzanz frei und von ihm willkürlich mit einem bekannteren Namen der griechischen Kaisergeschichte, *Julian*, besetzt worden, von dessen Apostasie er wohl gar nichts mehr wußte. Ueber *Absalon von Pliant* wüßten wir nichts Vernünftiges vorzubringen, nur daß der Dichter 4147 *Pliant* als Provenienzort für Sammetstoffe angibt, was aber wohl nur auf dem Anklang an den Seidenstoff beruht, der gewöhnlich *pliat*, *plialt*, aber als *blîant* in Heinrichs Tristan 4480 und im Brandan ed. Schröder 1781 durch den Reim gesichert, außerdem in Vocabularien bei Diefenbach, Glossarium latinogermanicum s. v. bissus belegt ist.

Nehmen wir an, daß die vermutete Werbung des als Kolcher gefaßten Groß-Comnenen Manuel um eine Tochter des Kaisers Balduin den Ausgangspunkt der ganzen Erfindung gebildet habe, so kämen wir für die Quelle auf das Jahr 1253 als den Terminus post quem. Zwischen dieser Quelle und Heinrich, der unserer Ansicht nach jedenfalls vor das Jahr 1291 zu setzen ist, müßte noch eine lateinische Vermittelung liegen. Die Zeit reicht natür-

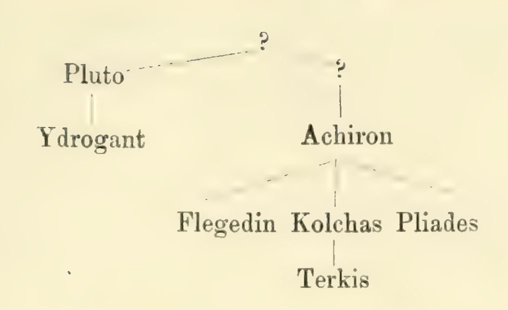
lich auch bei dem Völkerverkehr des Mittelalters vollständig aus.

Absalon heiratet nun Klara, und sie haben einen Sohn *Eneas*, von dem man noch erzählt. *Prinzel*, ein Sohn Baldîns, begleitet Apollonius auf seinen folgenden Kriegszügen. Er heiratet in erster Ehe die Tochter des Königs von Spanien, während er von seinem Vater Barcelona, Aquitanien, Arragonien und Catalonien erbt. Später kommt er mit Apollonius bis Indien, wo er in zweiter Ehe eine indische Dame, *Flora*, heiratet, mit der er einen Sohn *Ypocras* hat, der ein berühmter Arzt wird. Sein Reich überträgt er nun an Apollonius, dieser an seinen Sohn *Ermogenes*, der die jüngste in Barcelona zurückgebliebene Tochter Baldîns heiratet.

Zu all dem wüßten wir nichts irgend Förderliches beizubringen.

2. Die Abenteuer in Galacites 4126—6068.

Am Hofe Baldîns erscheint jetzt ein Astronom *Albedacus*, der, von Pallas, Juno und Venus geschickt, Apollonius auffordert, das Land *Galacites* (oder *Galacides*) zu befreien, ihm sein künftiges Schicksal weissagt, darunter auch, daß er seine Frau Lucina wiederfinden wird. Drei Tagereisen weit von Barcelona liegt dieses Land Galacites, ein äußerst fruchtbares Land, von Bergen auf drei Seiten eingeschlossen, nur von der Seeseite zugänglich, wo die Hauptstadt *Galacia* liegt, an dem Flusse gleichen Namens, der nach Osten fließt. Dort herrschte einst der König *Ciprian* mit seiner Frau, die erst *Ebana*, dann *Antonia* genannt wird, und seinen beiden Töchtern *Cirilla* und *Formosa*. Dieser ist von dem Ungeheuer *Kolchas* getötet worden. Dessen Stammbaum ist aus dem Gedichte folgendermaßen zusammenzustellen:



Achiron ist ein Kentaur, seine Frau ist das häßliche Riesenweib *Flata*, ihr Sohn Kolchas ein Riese mit einer nur durch Achirons Pfeile oder sein eigenes Schwert verwundbaren Schuppenhaut und Greifenklauen. Seit dem Tode Ciprians beherrscht Kolchas das Land. Er hat nicht nur Formosa zur Frau genommen, sondern er büßt seine Lust an allen Jungfrauen des Landes, die er in seiner Burg Galacia oder in seiner Höhle *Grotimunt* verschlossen hält. Einen Angriff Baldins hat er siegreich abgeschlagen. Apollonius macht sich auf mit Prinzel, um das Abenteuer zu bestehn. Auf dem Meer überfällt sie ein gewaltiger Sturm, den der Sternseher vorausgesehen hat: er sieht ein unzähliges Heer sich im Wasser bewegen und *Pluto*, den *wazzergot*, *der leistet Martis gebot*. Später erfahren wir, daß es das Heer der Sirenen gewesen ist, wohl 20 000 an der Zahl, die Achiron, der ‚berühmte Jäger‘ mit Hilfe der ihm von seinem Oheim Pluto geliehenen Winde verfolgt. Er wollte die Töchter der Königin der Sirenen für seine beiden Söhne als Frauen haben. Da sie ihm abgeschlagen wurden, verfolgt er die Sirenen als der ‚Meerleute Vogt‘, und da er sie allein trifft, will er die Königin notzüchtigen. Apollonius, der selbst die Sirene im Wappen führt, kommt dazu und überwindet ihn nach hartem Kampfe mit Hilfe eines Knechtes, nachdem ihn, als er erschöpft niedersank, die Sirene noch mit einer wunderbaren Wurzel gestärkt hat. Den wunderbaren Bogen des Getöteten gibt er Prinzel. Die Sirene, die ihm noch einen

unsichtbar machenden Ring und Anweisung gegeben hat, wie er sich gegen Kolchas zu benehmen habe, trägt er, da sie sich auf dem Lande mit ihren zwei Fischschwänzen statt der Beine ja nicht bewegen kann, wieder auf seinem Schilde ins Meer zurück. Sie singt ihm noch ein Danklied: „Ihre Stimme klang so süß, daß alle Saitenspiele dagegen blind gewesen wären“, dann singen ihre Untertanen die Sirenen „dass ihre süssen Töne aus den Wolken wiederklangen“. Nach ihrem Rate schleicht sich nun Apollonius unsichtbar nach Grotimunt: er versucht das über dem Bette hängende Schwert erst an den am Boden liegenden Schuppen des Ungeheuers: als es diese durchschneidet, weiß er, daß es das Rechte ist. Prinzel mit dem Bogen und er mit diesem Schwert töten nun Kolchas, seine Mutter Flata und seinen Sohn *Terkis*. Dann heiratet er Cirilla, die jüngere Tochter Ciprians, und wird damit König von Galacites.

Wir haben hier unseres Erachtens ein interessantes Stück griechischen Folklores erhalten, von der Verfolgung der *Sirenen* durch die *Kentauren*. Von einer Feindschaft dieser beiden Naturgeister berichtet uns auch das klassische Altertum: „Lykophron V, 670 nennt die Sirenen Κενταυροκτόνοι, wozu Tzetzes bemerkt: ἐπειδὴ οἱ Κένταυροι διωχθέντες ἀπὸ Θεσσαλίας ὑφ' Ἡρακλέους εἰς τὴν των Σειρήνων νῆσον παρεγένοντο καὶ τῇ ᾠδῇ ἐκείνων θελγόμενοι ἀπώλοντο. Eine Nachricht, die in Ptolemaeos 'Heph. N. Hist. (Westermann Mythogr. 192, 24) ähnlich wiederkehrt: Die vor Herakles durch Tyrrhenien fliehenden Kentauren sterben, vom Sirenengesang betört, Hungers“, (E. H. Meyer, Indogermanische Mythen, I. Gandharven-Kentauren, Berlin 1883 S. 48). Hier haben wir nun freilich ein anderes Verhältnis, analog der deutschen Ueberlieferung von der Verfolgung der Moosweibchen durch den wilden Jäger, aber auch hier haben wir in dem, was uns aus der Antike über die Kentauren als Frauenräuber, als Wald- und Windgeister überliefert ist, genügend Material, um dies

als antik und nur vom Schicksal der Bücher und des nicht literarisch fixierten Glaubens verschlungen ansehn zu dürfen; s. Mannhardt, Wald- und Feldkulte II, 44 ff.

Der Kentaur, von dem hier die Rede ist, heißt nun *Achiron*, und in ihm sind in naiver Weise die Figuren des Kentauren *Cheiron* und des Höllenflusses *Acheron* verschmolzen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß man derartiges auch einem mittelalterlichen Byzantiner zutrauen könne: man erinnere sich nur an die Schnitzer eines Malalas etwa, von dem dreiäugigen Kyklopen, von den als Zeitgenossen mythischer Helden lebenden Sappho und Demokrit, s. Krumbacher, Gesch. d. byzant. Lit., 2. Aufl. S. 327. Man bedenke aber auch die Aehnlichkeiten außer der des Namens Cheiron und Acheron: Kokytos ist der Pflegesohn des einen und der Sohn des andern, und Cheiron ist nach einer Ueberlieferung der Sohn des Poseidon, Pauly-Wissowa s. v. Chiron, wie es offenbar Acheron hier ist: *Pluto* ist der Bruder seines Vaters, und die unverständliche Stelle von dem Wassergott Pluto deutet wohl auf dasselbe, von Heinrich oder seiner Quelle nur mißverstandene. Wenn auch Apollodor etwa eine andere Genealogie des Acheron überliefert, so ist diese doch nicht sinnlos, wenn auch die Flüsse eher als Kinder des Okeanos gelten. Sein Sohn *Phlegeton*[1], der andere Höllenfluß, ist ganz in der Ordnung, und auch der andere Sohn, Kolchas, gehört als Schuppenmensch ebenfalls zu diesen Wasserwesen. Sein Name erscheint als *Kolchas*, *Kolchan* und *Kolchant*, und letztere Form weist auf griechische Declination wie *Kalchas*, *Kalchantos*: die Form *Kolchan* ist wohl von Heinrich neu gebildet, nach dem Verhältnis von *Tristan* zu *Tristant*. Aber mehr, als daß der Name griechisch zu sein scheint, kann man nicht aussagen: vielleicht ist er unter dem Einfluß der kurz vorher erwähnten *Kolch* umgebildet aus einem *Konchas*,

---

[1]) Daß bei Dante Inf. XII die Kentauren unter Führung des *Cheiron* gerade am *Phlegeton* ihr Wesen treiben, ist ein interessantes zufälliges Zusammentreffen.

was ihn als ‚Muschelmenschen' bezeichnen würde. Einen ähnlichen von seiner Fischhaut wie von einem Panzer geschützten Menschen besiegt Artus in dem ‚chevalier poisson', Chevalier du papegau ed. Heuckenkamp S. 44 ff. Im übrigen ist die Geschichte von dem frauenraubenden Dämon, der nur durch ein bestimmtes Schwert besiegt werden kann, das in seinem eigenen Zimmer sich befindet, ein locus communis der internationalen Märchenwelt.

Griechisch sind noch die Namen *Kyprian*, *Kyrilla* und *Hermogenes*, wie der Sohn von Cirilla und Apollonius genannt wird, mit seinem Erzieher *Syrinus* (*Kyrinos?*); der lateinischen Mittelquelle gehören *Flata* und *Formosa* an, entweder als Entstellungen oder Uebersetzungen, ebenso *Antonia*, wie die Frau Ciprians einmal heißt, neben dem auch nur einmal vorkommenden *Ebana*, das wohl ein *Euadne* oder *Euante* vertritt. Der Astronom *Albedacus* ist wohl kein anderer als der berühmte mandäische Sternkundige *El-Battâni*, der auch *Albategnus* genannt wird, dessen Prolegomena schon im Mittelalter ins Lateinische übersetzt wurden; von einer griechischen Uebersetzung ist bisher nichts bekannt, doch ist die Existenz einer solchen an sich nicht unwahrscheinlich. Er starb 929 auf einer Reise nach Bagdad, wie auch unser Albedacus auf einer Reise stirbt. Die falsche Anschauung, daß er Statthalter des Khalifen gewesen sei, zeigt wenigstens so viel, daß sich bald an seinen Namen Legenden knüpften. Vgl. über ihn Chwolson, die Ssabier und der Ssabismus I, 611 ff.

Das Lokal der Handlung, das Land *Galacite*, ist wohl nicht Galatien, sondern der *Pontus Galaticus*, woraus mit bekannter Verwechslung *Galacitus* wurde, d. i. der zwischen Halys und Iris gelegene Teil des Landes, s. Pauly's Realencyclopädie s. v. Gallien. *Galacia* als Hauptstadt des Landes wie später *Fenicia* als Hauptstadt von Syrien.

Der Lobgesang der Sirenen ist nicht der einzige: meist wird ein solcher von einem Chorus nach einer Heldentat des Ap. angestimmt. Einen solchen stimmt die Gattin des *Digenis* nach seiner Besiegung

des Drachen und des Löwen an. s. Luber, Digenis Akritas, Salzburg 1885. S. 18. Es ist dies die einzige Uebereinstimmung, aber doch eine nicht unwichtige: aus der Epik des mittelalterlichen Abendlandes ist uns nichts derartiges bekannt.

3. Der Zweikampf in Syrien und die Robinson-Insel. 6069—7186.

Der König *Jechonia von Syrien* schreibt ein Turnier aus: wer ihn darin besiegt, soll als Kampfpreis seine eigene Frau *Marmella* davontragen, unterliegt er aber, so wird er des Königs Eigenmann. A. fährt trotz der Bitten seiner schwangeren Frau hin, landet in *Gerunda*, der Haupstadt des Landes, tötet Jechonia mit dem hörnernen Speer *Susan*, der aus dem Erbe Kolchans stammt, und verheiratet Marmella mit einem ihn begleitenden Grafen *Palmer*. Später erfahren wir, daß sie diesem zweiten Gatten untreu und zur Strafe dafür verbannt wird. Apollonius fährt nun nach Galacites zurück. Nach 14tägiger Fahrt gelangt er mit seinen Schiffen, die für ein Jahr verproviantiert sind, da Albedacus die kommenden Ereignisse vorausgesehn hat, an einen Berg mit einer schönen Halde, und sie gehn ans Land. A. sieht einen wunderschönen Vogel, den er lange verfolgt: plötzlich ist der Vogel verschwunden und A. verirrt. Inzwischen hat der von *Flegedin* zur Rache für den Tod seines Vaters Achiron veranlaßte Sturm sein Volk gezwungen das hohe Meer zu suchen. A. findet einen Fluß, dessen Kiesel Edelsteine sind. Dann sieht er ein Tier: etwa eine Speerlänge lang, grüne Haut, am Bauche weiß, stumpfnasig wie ein Hühnerhund, auf dem Kopfe eine angewachsene Krone. Es hat einen wunderbaren Geruch, alle Tiere folgen ihm, der Genuß seines Herzens schützt gegen den Tod, sein Name ist *Milgot*. Das Tier naht sich ihm freundlich und wedelt wie ein Hund. Auf seinen Ruf kommen die anderen Tiere, scharren ihm einen Brunnen und graben ihm eine Höhle. A. hat

ein Messer und ein Feuerzeug bei sich: so führt er über ein Jahr ein Robinsonleben auf der Insel. Unterdessen hat Flegedin das Schiff auf das tote *Klebermeer* hinausgetrieben. Die Windgöttinnen *Proserpina* und *Alkmina*, die mit Venus und Jupiter ‚Nebeldunst führend‘ sich dort sehn lassen, werden nach einem Jahre von Albedacus gezwungen, sie zurückzubefördern. Dort finden sie Apollonius. Albedacus will dem Tiere Milgot das zauberkräftige Herz ausschneiden, wird aber von A. gehindert. Die wilden Tiere kommen alle auf Milgots Ruf, und tragen Albedacus in den Wald, und es wird nichts mehr von ihm gehört. A. aber bringt das Tier eine Menge einer zauberkräftigen Wurzel, die die Ohnmächtigen wieder belebt. Sie fahren nun nach Galacite zurück. Dort finden sie Cirilla nicht mehr unter den Lebenden, aber ihr Kind Ermogenes lebt. Dieses wird dem Syrinus zur Erziehung übergeben.

Jechonia ist der Name eines Königs von Judaea. Seine Frau *Marmella* führt einen für eine Syrierin sehr passenden Namen, der wie manche syrische Namen mit *mâr* gebildet ist. Da sie die Heldin dieser Erzählung ist wie *Cirilla* die der vorhergehenden, könnte man meinen, daß die Namen absichtlich gewählt seien, in Anlehnung an die h. Schwestern *Marana* und *Kyra*, diminuiert *Maranilla* und *Kyrilla*, über deren Legende Wesselofsky, der h. Georg im Liede, s. 77 ff. handelt, worauf uns K. Zwierzina aufmerksam macht. Merkwürdig ist die Hauptstadt *Gerunda* von Syrien: wahrscheinlich ist doch das heutige *Jeronta* in Kleinasien gemeint, beim Kap Monodhendhri. Ein Weib als Turnierpreis auszusetzen, ist herkömmlich in den Ritterepen, und auch dem Altertum nicht unbekannt, vgl. Hippodamia; daß es aber die eigene Frau ist, erregt die moralische Entrüstung des Helden und wohl auch des Dichters.

Unsere Robinsonade fehlt bei Kippenberg, Robinson in Deutschland bis zur Insel Felsenburg, Hannover 1892, obwohl

sie diesen Namen besser verdient als die angeführte Episode von Hagens Inselleben in der Gudrun. Ueber ihre Quelle wissen wir nichts zu sagen, auch nicht über das Wundertier *Milgot.* In Bocharts Hierozoicon, Lugd. Bat. et Trajecti ad Rhenum 1692, II, col. 847 finden wir nach Kazwini Nachricht über ein Tier *mirag,* das auf den Inseln des Meeres lebe, ein gelber Hase mit einem schwarzen Horn auf der Stirne, vor dem sich alle andern Tiere fürchten. Aber dann müßte dieses Untier vermischt sein mit dem Panther, von dem im Physiologus ähnliches wie hier erzählt wird, und der im Gedicht noch einmal vorkommt. Wegen der Krone könnte man an eine Ableitung von hebr. *melek*, König, denken.

Die wunderbare Insel auf der Fahrt von Syrien nach Galacites, also in den Pontus, kann nur die im Pontus selbst gelegene Insel *Leuke* sein, auf der die Verstorbenen wohnen. „Es war eine unbewohnte, dicht bewaldete, nur von zahlreichen Vögeln belebte Insel“, Rohde, Psyche, S. 661, also eine Art ‚Paradies der Tiere‘ wie die unsre. Das tote Meer soll 300 Meilen davon entfernt sein: es ist wohl wie in den Argonautica jenseits der Maeotis zu denken.

4. Bulgarenkrieg und Gefangenschaft bei Nemrot: 7187—10594.

Boten des Königs *Balthasar von Armenien* kommen, um A. zu Hilfe zu rufen gegen den *bulgarischen* Khalifen *Abakuk.* Dieser ist mit seinem Vasallen *Nemrot von Romania* in die armenische Landschaft *Parichia* eingefallen. A. zieht ihm zu Hilfe und wird in der Hauptstadt *Filadelfia* empfangen. In einer großen Schlacht werden die Bulgaren trotz ungeheurer Uebermacht besiegt. Auf ihrer Seite werden außer Nemrot noch die Könige *Kiran von Macedonien* und ein König *Ladomer* erwähnt. Balthasars Sohn *Assûr* zeichnet sich im Kampfe aus. Abakuk fällt, Nemrot flieht auf seine Veste *Gabilot.* Als nun aber A. und Assur einen Einfall

in sein Land machen, fallen sie in einen Hinterhalt; Assur läßt, von der Uebermacht geschreckt, A. im Stich, und dieser muß sich ergeben. *Klimodîn* oder *Klimodân*, ein Vasall Nemrots, rät, ihn gut zu behandeln, er könne noch gute Dienste leisten im Kampfe gegen König *Rangolt von Turkîe.* Vorher hat Nemrot einen Kampf zu bestehen gehabt mit dem *Admirat von Halap*, wobei ihm *Pisigân*, der Vater von 12 Riesenbrüdern geholfen hat. Appollonius nennt sich nicht bei seinem wirklichen Namen; wie wir gelegentlich erfahren, weil Nemrot sonst von ihm als einem König Kriegsentschädigung verlangt hätte. Er nennt sich *Lonius mit dem Barte.*

Im Jahre 1248 erschienen Gesandte des Königs Hethum von Armenien bei Ludwig IX von Frankreich in Cypern, um seine Hilfe gegen den Seldschuckensultan von Rum anzurufen. Viele französische Ritter folgten dem Rufe, um an der zu erwartenden großen Schlacht teilzunehmen, von denen später nie mehr etwas gehört wurde. Da zu gleicher Zeit sich die Gemahlin Balduins II. in Cypern befand, um die Hilfe Ludwigs anzuflehen, so hat man wohl in Konstantinopel auch davon gehört. Ebenso wohl von der späteren Gefangenschaft Ludwigs nach anfänglichen Siegen. Das scheint uns die historische Grundlage der ganzen Erzählung. Der fasche Name *Lonius* könnte auch etwas mit *Looys* zu tun haben. Armenien ist natürlich Klein-Armenien, worauf schon die Stadt *Philadelphia* in Cilicien weist. Daß die *Romania* das Reich *Rum* bezeichnen könne, könnte bezweifelt werden, da G. Paris wenigstens für das französische nur die Bedeutung der jetzigen europäischen Türkei oder des gesamten griechischen Reichs zugeben will. Aber für das französische *Romanie* ist es mir doch für die Karlsreise 104 wahrscheinlich, daß wir es mit der Bedeutung ‚Kleinasien' zu tun haben. Im Deutschen hat es freilich auch die Bedeutungen, die Paris verlangt, oder auch Rumänien, s. die Anmerkungen zu Wolfdietrich A 2, 1. 421, 1; Reinbots

Georg ed. Kraus 5441; W. v. Oesterreich 489; Schlacht bei Göllheim 25 bei Liliencron I, S. 13, oder sogar die italienische Romagna in Wisse und Colins Parzifal ed. Schorbach 137, 40. Aber in der hier geforderten Bedeutung beim Tanhäuser MSH. II, 87, im jüngeren Titurel 5695, am deutlichsten im Reinfried von Braunschweig 27039, wo sich auch so wie hier ein Ausflug nach dem alten Babilon daran schließt.

Freilich liegt es hier besonders nahe an Rumänien zu denken wegen des Zusammenhangs mit Bulgarien. Aber wie kämen die Donaubulgaren in einen Kampf mit den Armeniern? Der Verfasser muß wohl an die Wolgabulgaren gedacht haben, dabei freilich ihrem Reich eine ungeheuerliche Ausdehnung nach Süden gebend. Dem entsprechend möchten wir 7542 für das sinnlose *von der großen Romaney* lesen *Bulgarey*, denn *Großbulgarien* heißt eben jenes Reich an der Wolga, wozu auch die Bundesgenossenschaft des Königs *Ladomer* stimmt, der doch wohl kein anderer als ein russischer *Wladimir* sein wird, während der *Chiron von Macedonien* freilich besser zu Donaubulgarien paßt. Man darf aber überhaupt keine zu großen Ansprüche an Einheitlichkeit und Klarheit der geographischen Vorstellungen machen: eine Stadt wie *Gabilot*, die 4 Tagereisen von Philadelphia und 12 Meilen von Babilon entfernt ist, in deren Nähe der *Libanon* sich befindet, von dem aus man nach Babilon hineinschauen kann — eine solche Stadt gibt es natürlich nicht. Doch ist der Name gut für eine Bergfestung, vgl. arab. *dschebel*, Berg. Merkwürdig ist das Vasallenverhältnis der Romania zu Bulgaria: sollte da bei dem Lateiner oder dem Deutschen eine Verwechselung der in der Quelle genannten *Komanen* stattgefunden haben? Das würde auch die große Lücke im Süden von Groß-Bulgarien ausfüllen.

Nemrot verspricht Lonius, er wolle ihn freilassen, wenn er ihm Nachricht, die mit einem Wahrzeichen beglaubigt ist, aus

Babilon bringt. Lonius reitet durch ein Land, in dem sich viele wilde Tiere aufhalten. Er kommt an den Eufrat und schwimmt auf dem Pferde hinüber. Es ist die Mittagstunde, in der alle wilden Tiere und Schlangen schlafen. Da er an das Burgtor kommt, sieht er, daß die Stadt ganz verlassen ist. Die Mauer ist aus Marmelstein, auch alle Straßen der Stadt sind damit gepflastert. Daß die Stadt so verlassen ist, das ist eine Folge von Gottes Fluch. Er hat noch die Zauberwurzel bei sich, die ihm das Tier Milgot gegeben hat, die ihm immer neue Kraft gibt, wenn er müde werden will. Er steigt die Marmortreppe hinauf in den mit Edelsteinen verschwenderisch geschmückten Palast. Dort findet er zwei Kentauren, mit Schachspielen beschäftigt. Es sind *Pliades*, die Tochter des Achiron, und ihr Mann *Piramort*. Er bedroht sie und nimmt ihnen nicht nur die aus Edelsteinen geschnittenen Schachfiguren weg, sondern zwingt sie noch, ihm zwei Ringlein und eine Broche zu geben. Sie laufen ihm nach, 500 Kentauren sammeln sich, Drachen, Lindwürmer, Vipern und Schlangen. Doch erreicht er den Eufrat. Dort hat er noch mit einem großen, feuerspeienden Drachen einen Kampf zu bestehn: ohne die Wurzel wäre er nicht davon gekommen. Die Ringlein haben die Eigenschaft, vor dem Ertrinken zu schützen, so kommt er über den Fluß. Als er drüben ist, hört er ein schreckliches Getöse: wohl 1000 Drachen haben sich auf dem jenseitigen Ufer angesammelt, können aber nicht herüber. Ermüdet schläft er ein, ein wildes Weib raubt ihm seine Waffen, sein Pferd und seine Schätze. Als er erwacht, ist er verzweifelt und will nicht zurückkehren. Der treue Klimodîn hat ihn in den Wald reiten sehen; da er des Morgens nicht erscheint, reitet er in den Wald und trifft durch Zufall das wilde Weib, dem er den Raub abjagt. Nur eine Broche, die sie an den Leib gebunden hat, muß ihr noch durch eine besondere Treibjagd abgejagt werden. Ein Turm aus dem Schachspiel ist verloren gegangen, sonst ist es complett: Nemrot, dem er das aus Smaragden und Rubinen Geschnittene über-

bringt, erzählt, daß es einstmals dem König *Nabuchodonosor* gehört habe.

Wenn irgendwo, so ist bei dieser Sage vom babylonischen Reich der byzantinische Ursprung gewiß. Wesselofsky hat im Archiv für slavische Philologie II. 326—31, dann in seiner Schrift ‚Sskasanija o Wawilonje, Skinij i sw. Gralje', d. i. ‚Die Erzänlungen von Babilon, der Stiftshütte und dem h. Gral', Petersburg 1896, SS. 15. 17. 25 diese Herkunft aus byzantinischen Quellen aufgezeigt. Die zugrundeliegende byzantinische Sage des 12. Jhs., die die Uebertragung der Weltherrschaft aus ihrem Ursprungslande Babilon auf Byzanz symbolisiert, resp. in den russischen Fassungen, in denen sie überliefert ist, auf das russische Reich, hat ungefähr folgenden Inhalt:

Eines Tages ließ Nabuchodonosor alle Babilonier vor sich kommen und sprach: Erbauet mir eine Stadt, für Ein- und Ausfahrt ein einziges Tor, und um die Stadt herum bildet mir einen großen Drachen, in dessen Kopfe sich der Eingang in die Stadt befinde. Nachdem dies geschehen, befahl er, an allen Dingen in der Stadt als Abzeichen eine Schlange anzubringen. Und er selbst ließ sich ein selbstschneidendes Schwert in der Gestalt einer Schlange machen. Unter seinem Nachfolger Basilios aber wurden eines Tages alle diese Schlangen lebendig, fraßen alle Einwohner auf und bewohnten von da ab die Stadt allein. In dieses wüste Babilon, in dem sich die Gräber von Daniel und den 3 Jünglingen befinden, schickt einmal der Kaiser Leo, wohl der sechste, von dessen Zauberkunst so viel erzählt wurde, drei Gesandte, um ein Zeichen vom Grabe der drei Jünglinge zu empfangen. Am dritten Tage kommen sie zu jenem sich um die Stadt ringelnden Drachen. Sie steigen auf einer Leiter über den Drachen hinweg und in die Stadt hinunter. Am Grabe der Heiligen sehen sie einen Kelch, aus dem sie trinken, den aber mitzunehmen ihnen durch eine Stimme verboten wird. Sie treten in einen Palast: darin steht

das kaiserliche Bett, von teuren Stoffen gemacht. Auf demselben lagen zwei Kaiserkronen und eine Urkunde, die besagte, daß diese Kronen einstmals Nabuchodonosor und seiner Frau gehört hätten, jetzt aber für Kaiser Leo und die seine bestimmt seien. Sie nehmen nun die Urkunde, die Kronen, ein Kästchen, das den kaiserlichen Purpur enthält, und verschiedene Edelsteine. Beim Heruntersteigen über den großen Drachen machen sie einen Fehltritt, so daß dieser etwas aufwacht und einen Laut von sich gibt, daß nicht nur sie zu Boden stürzen, sondern auch die ganze Armee des Kaisers.

Nicht jede Erzählung, die einen ähnlichen Typus zeigt, geht darum auf die byzantinische Quelle zurück; denn sie selbst hat einen ältern Typus benützt: wir kennen schon eine altägyptische, die hieher gehört, von einem wunderbaren Buch, das geholt werden soll: der Held kommt zu einem Landstrich voller Skorpionen, Schlangen und giftigen Tieren. Er spricht einen Zauberspruch über sie, und sie sinken dahin. Dann kommt er zu einer endlosen Schlange, die sich um das Buch gelagert hat, und dreimal kämpft er mit ihr usw., s. Reitzenstein, Arch. f. Religionswiss. VIII, 181 f. Wenn wir deswegen in einem modernen russischen Märchen vom Lebenswasser und den verjüngenden Aepfeln hören (Afanaßjew, russische Volksmärchen, deutsch von A. Meyer, Wien 1906, 275 ff.), daß der Prinz mit dem Pferde über die Mauer der Stadt sprengen muß, in der die Hexe die Wunderdinge hütet, aber dabei wohl achtgeben muß, damit er nicht an die dort angebrachten Glöckchen streife, damit die Hexe nicht erwache, so muß das nur auf den gleichen Typus zurückgehn; denn auch der Zauberschlaf ist in dem altägyptischen Märchen schon angedeutet. Sogar bei dem von Wesselofsky (Arch. f. slav. Phil. II, 326) angeführten Märchen ist der Zusammenhang nur wahrscheinlich, nicht sicher, d. h. es ist wahrscheinlich, daß ‚das Reich der Schlangen‘ einmal ‚Babilon‘ geheißen und erst nachher seinen Namen verloren hat, aber sicher ist es nicht. Auch nicht alles, was von Schlangen in Babilon

erzählt wird, muß byzantinischen Ursprungs sein, s. Sebillot, Folklore de France III, 258. In anderen Fällen scheint mir aber der direkte Zusammenhang sicher: dazu rechne ich außer unserem Gedicht von Appolonius vor allem noch die von Wesselofsky angezogenen Sagen und ein Märchen der Heanzen im westlichen Ungarn bei Bünker, Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart, Leipzig 1907, S. 83 ff. Da der Dialekt manchem Schwierigkeiten machen dürfte, gebe ich im folgenden eine Uebersetzung:

„Es war einmal ein armer Bauer. Der hat nur vier Joch Acker gehabt und ein kleines Haus, und zwei Buben und zwei Mädel hat er gehabt. Und im Frühjahr hat er den Acker zu beackern begonnen. Jetzt ist er mit dem Acker bald fertig gewesen, da kommt er auf einen Stein auf, und da bricht ihm der Pflug in der Mitte entzwei. Jetzt treibt er seine Kühe heim — Ochsen hat er keine gehabt —, ruft seine Kinder zusammen, sie nehmen Grasschaufel und Haue und fangen zu graben an. Da kommen sie schuhtief auf einen großen Goldstein auf. Wie sie ihn los gehabt haben, haben sie ihn herausgewälzt und auf den Wagen hinauf, und bei der Küchentür haben sie ihn heruntergeworfen. Wie's Nacht geworden ist, hat der Stein so geleuchtet, wie wenn das Haus gebrannt hätte. Jetzt sind die Nachbarn zusammengekommen und haben ihn gefragt, wo er den Stein her hat. Er sagt: ‚Auf meinem Acker habe ich ihn ausgegraben, meinen Pflug habe ich daran zerbrochen'. So sagt der Richter: ‚Weil der so stark in der Nacht scheint, brauchen wir kein Licht. So weit der Stein in der Nacht scheint, sollen dir die Bauern täglich einen Groschen geben'.

Der Richter sagt: ‚Du, ich kauf dir deinen Stein ab um 10 000 Gulden'. ‚Ah', sagt er, ‚wie werd ich denn den Stein hergeben? Da kann ich doch wenigstens sagen, daß ich 10 000 Gulden reich bin'.

Der Richter packt aber zusammen und reist zum König.

Er kommt vor den König und sagt: ,Majestät, bei mir ist ein armer Bauer, der hat aus seinem Acker einen großen, schweren Goldstein ausgegraben. 10 000 hab ich ihm schon versprochen'. Für die Anzeige kriegt der Richter eine recht schöne Medaille. Der König aber spannt ein und fährt hin, um ihn selbst zu sehn.

,Du, Bauer', sagt er, ,ich kauf dir deinen Goldstein ab. Ich geb dir eine Million Geld.' ,Ah', sagt er, ,da kann ich doch sagen, daß ich eine Million reich bin: ich geb ihn nicht her'. Der König war zornig darüber, hat sich aufgesetzt nnd ist fortgefahren. In drei Monaten läßt er ihn holen. ,Gibst du mir den Stein nicht um den Preis? Ich geb dir ein ganzes Land dazu'. ,Herr', sagt er, ,da kann ich doch sagen, ich bin ein ganzes Land reich und eine Million dazu. Ich geb ihn nicht her'. ,Gut', sagt der König, ,jetzt schenk ich dir aber das Land und eine Million Gulden dazu, und du bist Fürst Lichtenstein, aber du mußt jetzt zum babilonischen Turm in das jüdische Land, und da mußt du zu der Helena gehn und bringst mir ihre goldenen Pantoffel und ihre Ringe und Bracelets von der Hand und ihr goldenes Gebetbuch. Und ein Roß ist im Stall, das geht alle Viertelstunden 30 Meilen weit, das alles mußt du mir bringen. Nachher bleibst du Fürst Lichtenstein in meinem Land. Sechs Monate lasse ich dir Frist, in 6 Monaten mußt du mir das bringen. Wenn du mir das innerhalb dieser Zeit nicht bringst, springt dein Kopf, kommst du ums Leben. Jetzt kannst gehn, wissen tust du jetzt alles'.

Er ist heimgekommen und hat seinem Weib und seinen Kindern erzählt, was er tun soll. Ja, die schlagen alle die Hände zusammen und sagen: ,Gott helfe ihm heraus!' Ja, es war ihm selber bang, und drei Tage ist er immer auf dem Feld herumgegangen, bittend und betend. Da kommt aber am dritten Tag in der Nacht ein Schwarzer zu ihm. ,Nun, was hast denn du für ein Anliegen?', sagt er zu dem Bauern. Da hat er ihm alles erzählt, was er tun soll.

Da sagt er: ‚Ich werde dir morgen 14 Hirsche stellen. Und da setzt du dich auf den ersten auf und reitest bis zum zweiten und so bis zum letzten, und dann wirst du dort sein. Und eine Halbe Wein mit Schlaftrunk gemischt, die nimmst du mit. Wenn du hinkommst, wirst du bei ihr essen können, und da nimmst du den Schlaftrunk heraus und läßt sie trinken. Und wenn sie schlafen, so nimmst du ihr gleich das goldene Gebetbuch, die Ringe und die goldenen Bracelets und gehst hinunter in den Stall, dort ist das Roß, setzst dich auf und wirst glücklich fortkommen‘.

So hat sie denn getrunken, und da sind noch zwei gewesen, die hat sie hereingerufen, die haben auch getrunken.

Einen Sprung hat das Roß noch zuletzt gehabt, da ist sie mit den zweien munter geworden. Während sie um- und aufschaut, da macht das Roß noch den letzten Sprung und springt über ihre Grenze hinüber: anhaben hat sie ihm jetzt weiter nichts mehr können, das Spiel war gewonnen.

Er ist mit all den Sachen vor den König gekommen. Der König denkt sich, er hat ihn hingeschickt, damit er zugrund gehen soll, er aber hat sich alles fein ausgekocht und ist richtig noch einmal zurückgekommen.

Der König hat das alles übernommen und hat ihm durch einen andern den Kopf abschlagen lassen, weil er inne worden ist, daß der Teufel mit im Spiel war. Er ist aber als Fürst Lichtenstein begraben worden, und seine Kinder haben den Namen und das Land und die Million und den Goldstein überkommen.“

Die Sage vom babilonischen Reich ist hier mit einer Stammsage des fürstlichen Hauses Lichtenstein verschmolzen, über die Hormayrs Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1822, S. 12 sagt: „Die ziemlich alte Ueberlieferung unter dem mährischen Landvolke, die Lichtensteine stammten aus dem . . . . Dorfe Wilimowitz nächst Raitz, wo ein Landmann ihres Hauses in den Tagen des alten Marhanenreiches einen lichten Stein (Silber-

klumpen) gefunden und durch weiteres Nachforschen sein Geschlecht aus geringen Umständen zu einem reichen Glückslos emporgeschwungen, steht würdig zur Seite einer andern alten Bauernsage von dem Lichtenstein, der mit sechs schneeweißen Hirschen nach Jerusalem gefahren sei!"

Es ist kein Zufall, daß diese jüngste Fassung der Sage vom babilonischen Reich in nächster Nachbarschaft von Heinrichs Wohnort aufgefunden wurde. Unserer Meinung nach liegt entweder Heinrichs Gedicht selbst oder seine Quelle zugrunde, verschmolzen mit einem jener Märchen, wie wir eines oben aus Afanassiew zitiert haben, die urverwandt, aber nicht daraus abgeleitet sind. Liegt ein mittelhochdeutsches Gedicht, das von Reinfried von Braunschweig, allerdings vermittelt durch ein böhmisches Volksbuch, doch auch der nächsten heanzischen Erzählung bei Bünker vom ‚Ritter Prunzwik', S. 86, zugrunde.

Die anschließende Episode von dem wilden Weib, das Waffen und Kleinodien stiehlt, erinnert stark an das Abenteuer mit der rauhen Else im Wolfdietrich B 311 ff., worauf Steinmeyer Anz. f. d. Alt. 1, 18 aufmerksam gemacht hat. Es könnte also von Heinrich zugefügt worden sein; doch kennen wir die Quellengeschichte des Wolfdietrich zu wenig, um eine gemeinsame Quelle ausschließen zu können.

Apollonius muß nun im Dienste des Nemrot noch mit 12 Riesenbrüdern, den Söhnen des *Pisigan* kämpfen. Ihre Namen sind: *Asklepidan*, *Alkysil*, *Auriga*, *Boletus*, *Celiton*, *Chinobron*, *Cerastes*, *Emogalis*, *Flawran*, *Gripposis*, *Percimon* und *Spatomel*. An ihre Besiegung schließt sich noch ein Massenkampf an, dem ein plötzliches Ende gemacht wird durch das Erscheinen eines 12füßigen Drachen *Belua*, der Appollonius in den Schwanz nimmt und ihn nebst den Leichen vieler Erschlagener in seine Höhle zu schleppen versucht. Aber infolge der Kraft eines Wunder-

ringes, den Ap. trägt, muß er ihn aus dem Schwanz fallen lassen. Er fällt eine Felswand hinunter. Dort findet ihn ein wildes Weib *Gargana* und trägt den Ohnmächtigen in ihre Höhle. In dieser Höhle hat sie 100 schöne Kinder verborgen, die sie aus Rache dafür, daß man ihren Sohn *Grisoppo* erschlagen hat, geraubt hat. Unter diesen ist *Clinisor*, der kleine Sohn des Grafen *Grandicor*, der deswegen dessen Erzieher *Silomant* verstoßen hat. Gargana hält die Kinder im übrigen gut und bringt ihnen allerlei Wildpret: jetzt läuft sie, Holz zu holen, um Apollonius zu braten. Glücklicherweise kommt jetzt Belua, vor der sie davonläuft und drei Tage verfolgt wird, so daß unterdessen A. Gelegenheit hat, sich zu erholen. Er verwundet die Zurückkehrende, sie faßt ihn, um sich mit ihm von einem Felsen herabzustürzen. er hält sich aber an, und nur sie fällt sich zu Tode. Nun zieht er mit den geretteten Kindern ab. Sie kommen zu der Hütte des armen Silomant, der sich mit seiner Familie als Fährmann kümmerlich fortbringt. A. bringt nun die Kinder zurück, das ganze Land ist ihm dankbar und auch Silomant wird zu Gnaden aufgenommen.

Die Namen der Riesenbrüder haben meist griechischen Klang, aber auch solche mit lateinischem, arabischem, slawischem Anstrich finden sich darunter. Der Name *Belua* zeigt die lateinische Mittelquelle, deren Appelativum von Heinrich als Eigenname mißverstanden wurde. Daß Drachen Menschen in ihrem Schwanz mitschleppen, daß Waldweiber Kinder stehlen, Nemrod als böser Märchenkönig, der dem Helden immer schwerere Aufgaben auflegt, um ihn zugrunde zu richten, das sind alles lieux communs des internationalen Folklores. Das wilde Weib *Gargana* aber mit ihrem Sohn *Grisoppo* als *Gorgone* mit dem Sohne *Chrysopus* in Erinnerung an die alte *Gorgo* mit dem Sohne *Chrysaor* gebildet, weist eher auf Byzanz als auf eine abendländische Quelle.

Silomant könnte mit der paläographisch leicht erklärlichen Vertauschung von *S* und *F* ein *Philomathes* sein, was ein guter Name für einen Erzieher wäre; aber *Grandicor* ist lateinisch und *Clinisor* erinnert, vielleicht zufällig, an Wolframs *Klinschor*.

Nun gibt der falsche Nemrot A. scheinbar frei, gibt aber dem Knecht, der ihm den Rückweg nach Galacia zeigen soll, den Auftrag, ihn in die Wüste zu bringen und dort zugrunde gehn zu lassen. Der Knecht befolgt auch diesen Auftrag. A. kommt nun in der *wüsten Romania* an den Fluß *Gangis*, der so reißend ist, daß weder Schiff noch Tier ihn überschreiten kann. Dort hat er zuerst einen Kampf mit einem Riesenaal zu bestehn: er zerschlägt ihn, aber jedes Stück wird wieder lebendig. Ein wilder Mann *Pilagrus* kommt ihm zu Hilfe, indem er den Kopf zerschlägt, worauf die andern Stücke sterben. Danach ein Kampf mit einem Riesenkrebs, der schon Elefanten ins Wasser gezogen hat. Danach nimmt A. Herberge in einem Riesenschneckenhaus. Nun kommen alle möglichen Tiere an den Fluß, um zu trinken: sie streiten unter einander. Der Panther, dem alle andern Tiere wegen seines süßen Geruchs nachfolgen, wird von einem Drachen angegriffen. A. hilft ihm im Kampfe und wird zum Danke dafür von dem Panther in vier Tagen nach *Ninive* getragen, da sein Pferd von den wilden Tieren zerrissen worden ist. Der dort herrschende Sultan ist ein Oheim des A. Er hilft ihm nebst anderen von ihm aufgebotenen Freunden beim Rachezuge gegen den bösen Nemrod, der besiegt und in die Verbannung getrieben wird.

Man erkennt die Grundlage dieses Abenteuers wohl im Zuge des Alexander: die Treulosigkeit des Führers, der Kampf mit dem Riesenkrebs, der Streit der Tiere untereinander findet sich

im Pseudokallisthenes und abgeleiteten Fassungen. Aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß Heinrich hier seine Quelle nicht unbeträchtlich umgestaltet hat; denn alles, was in der Alexandergeschichte fehlt, der Panther, der Aal und das Schneckenhaus findet sich vereinigt in dem geographischen Abschnitt des Rudolf von Ems. Es ist wahrscheinlicher, daß Heinrich diesen benutzt hat als dessen Quelle, die ‚Imago mundi' des Honorius, geschweige denn dessen Quellen Isidorus und Solinus. Man vergleiche Vers 510 ff., Zfdph. 13, 180:

daz pantier lebet in solher art,
daz siechiu tier ûf sîner vart
werdent in vil kuzer stunt
von der reinikeit gesunt
die sîn âtem zaller zît
in süezes smackes süeze gît,
wan ez enkeine spîse zert
anders, wan daz ez sich nert
mit den reinsten wurzen gar,
die diu erde ie gebar
in dem lande und anderswâ.
In Ganges dem wazzer dâ
gât aele grôz und niht ze kranc,
die drîzehenzic füeze lanc
sint, als uns diu warheit seit.
daz selbe wazzer slangen treit,
die grôz und egebaere
sint. sie hant krebzen schaere
sehs klafter lanc und grôz erkant.
ez ist enkein helfant
sô starc, sô grôz, sie ziehen in
zuozin in daz wazzer hin
sunder danc und âne wer.
Diu selben indischen mer
ouch also grôze sneggen hânt.
sô sie ûz ir hiusern gânt
und diu belîbent laere,
so machent — jehent diu maere —
die liute drûz ir hûsgemach,
und hânt hûs und obedach

in dem sneggenhûse genuoc,
daz ûf im ê der snegge truoc.

Die Hilfe, die A. dem Panther gegen den Drachen leistet, mit der daran anschließenden Dankbarkeit des Tieres, gehört zu den internationalen Erzählungsmotiven.

Im Namen des *wilden* Mannes *Pilagrus* steckt ἄγριος wild; also φίλος ἄγριος, der wilde Freund?

5. Die Abenteuer in Chrysa 10595—13512.

Wir haben bisher eine Episode übergangen, 8827—9174, die eine Expedition des A. noch zur Zeit seiner Dienstbarkeit bei Nemrot behandelt, weil sie mit dem nun folgenden im engsten Zusammenhange steht. Das *goldene Tal* wird durch 2 Ungeheuer *Serpanta* und *Ydrogant* bewacht. Die Grenze dieses Landes ist von Nemrots Reich aus in 3 Tagen zu erreichen, eine Wüste umgibt es. Nach Besiegung der Beiden kommt man in das goldene Tal. Dort ist zweimal im Jahr Winter und Sommer, aber auch im Winter blühen die Blumen, da es dort weder Reif noch Schnee gibt. Nur der kann hinein kommen, der ohne allen Falsch ist, Lügen und Trügen gibt es nicht dort. Der beste Wein und Edelbrot wachsen in dem Lande, Rebhühner, Fasane und allerlei Wild fängt man mit der Hand. Im Flusse *Tigris*, der dort fließt, sind nicht nur die herrlichsten Fische, sondern auch Gold und Edelsteine. Hinter der von den beiden Ungeheuern bewachten Wüste liegt eine Stadt, hinter dieser fließt ein Fluß, den man nur auf einem sich drehenden Rade überschreiten kann, das nur den ganz Tugendhaften über sich gehen läßt. Hinter dem Rade führt ein goldenes Tor in das goldene Tal, das von König *Candor* beherrscht wird, dem Herrn des *innern Indiens*. Sein Weib heißt *Palmena*, später *Elsa* oder *Elsam*, seine Tochter *Diamena*. Um diese zu erwerben, muß man nach dem Eintritt in das Land mit 60 Rittern hinter einander siegreichen Kampf bestehn. A. unter-

nimmt es, das Abenteuer zu bestehn. Zuerst verwundet er die Serpanta. Sie ist die Tochter der *Prigamot* oder *Pirgamot*, hat Schlangen statt der Haare und speit Gift auf den Helden. Sie ruft ihren Mann Ydrogant zu Hilfe: der ist ganz grün, hat einen Vogelschnabel als Nase, Schwimmhäute zwischen den Zehen und hinten einen Fischschwanz. Dieser ergreift zwei Krüge, deren einen er leert, worauf ein ungeheures Unwetter entsteht, das A. mitsamt seinen Begleitern wegschwemmt.

Da er nun an Nemrod gerächt ist, geht A. daran, das mißlungene Unternehmen ein zweites Mal ins Werk zu setzen. Vorher wird aber noch eine Hochzeit gefeiert: *Darius*, der Sohn des Sultans von *Ninive* und *Persa*, der deswegen *der Persas* genannt wird, heiratet *Plagena*, die Tochter des gefallenen Khalifen *Abakuk* von Bulgarien und der *Micena*, seiner Frau.

A. nimmt nun das unsichtbar machende Ringlein, findet Ydrogant schlafend und schlägt ihm den linken Fuß ab. Auf den Vorwurf, daß er ihn im Schlafe überfallen habe, antwortet A. spöttisch, er habe ihn doch geweckt. Er erschlägt ihn ganz, und ebenso, mit Hilfe des herzukommenden Prinzel, Serpanta. Die Mannschaft findet die drei wettermachenden Krüge, törichterweise zerschlägt sie dieselben, wodurch ein ungeheures Unwetter, das drei Tage dauert, entsteht. Erst dann kann die Expedition weiter fortgesetzt werden.

Bevor es weiter geht, gibt der Dichter noch einmal eine Beschreibung des Landes und seiner Nachbarländer. Es heißt *Crisia*, denn *crisia* heißt ‚Gold‘. Es liegt das *Clebermeer* in der Nähe. *Indien* ist ihm benachbart. Das Land hat 30 Städte. An der einen Seite ist es durch die *Caspischen* Berge begrenzt, in denen die Völker *Gog*, *Magog* und *Prigant* wohnen. Indien hat 40 Länder: dort wohnen die *Pigmei*, die nur zwei Daumellen lang sind und immer mit den Vögeln im Streite liegen. Mit 3 Jahren gebiert das Weibchen und schon mit 8 Jahren ergrauen sie. Neben ihnen die *Macrobii*, die 12 Ellen lang sind, danach

die *Agrocte* und *Braemani:* diese werden lebendig verbrannt, wenn sie alt geworden sind. Nach ihnen ein Volk, das seine Greise tötet und aufißt.

Ich gebe zunächst wieder zur Vergleichung das betreffende Stück aus dem geographischen Abschnitt des Rudolf von Ems, Vers 168 ff., Zschr. f. d. Phil. 13, 173 f.

An disen selben bergen lît
und stôzent dran vil nahe bî
die berge *montes Caspiî:*
daz ist ein hoch gebirge grôz;
mit den und mit dem mer beslôz
Alexander der rîche
sît vil gewalteclîche
zwei geslehte, daz was *Gog*,
daz ander ist genant *Magog*,
die gein der welte endes zil
der erde füegent kumbers vil
und wêtuondiu herzeleit
mit vorhtlîcher arbeit,
sô sie werdent ûz verlân
und in daz tor wirt ûf getân,
dâ sie mit gotes kreften grôz
Alexander mit beslôz
vil gewalteclîche.
diu selben künicrîche
in *Indiâ* hânt vierzic lant
und vier lant grôz und wît erkant,
dar inne maneger diete kint
in aller hande geschepfede sint.
Garmanen unde Orestas
vindet man da und Coatras
mit ganzen landen wîten,
der welde in allen sîten
die hôhen lüfte rüerent
die diu himelzeichen füerent.
den selben sint gesezzen bî
die kleinen *Pigmeî*,
in kleinem lîbe sêre kranc;
zweier gedûmter ellen lanc

ist daz liut, daz zaller zît
urliuge hat und manegen strît
gein krenechen, die in leides vil
tuont. über drîer jâre zil
gebirt daz selbe liut ein kint;
als diu siben jâr alt sint,
so sint sie in ir alter komen
208. und ist in al ir kraft benomen.
221. ein ander liut hât ouch daz lant
die *Macrobji* sint genant,
grôz an ir lîbe und niht ze kranc,
gewahsen zwelf klafter lanc;
die mit den grîfen arbeit
hânt, den sie ouch grôziu leit
tuont mit manegen strîten.
In disen landen wîten
nâch ir lantmarke underbint
Agrocten und *Bramâne* sint.
der geloube ist sô getân:
sie geloubent âne wân,
sô sie in ihr alter komen
und in ir jugent wirt benomen,
daz in werde ein ander leben
mit einer ander jugende geben.
unde brennent sich durch daz
in dem fiure, daz in baz
nach ir alter niuwe jugent,
kome mit ûfgênder tugent
und toetent sich durch selhe site,
daz sie gejunget werden mite
in wider niuwer kraft erkant.
Dâ bî hânt disiu selben lant
ein liut daz solhe site hât,
daz ir deheiner daz niht lât,
guoter noch unguoter,
sie slahen vater und muoter,
sô sie beginnent alten,
ir krefte widerwalten,
und gestent sich ze wirtschaft mite.

Ueber die Gog und Magog betreffende Partie haben wir schon oben gesprochen: man sieht, daß sie ganz abweicht. Sie hat also in der bei Heinrich vorliegenden Form schon in der

Quelle gestanden, hat aber den Ausgangspunkt gebildet für den Einschub aus der ihm bekannten Weltchronik Rudolfs. Die Insel *Chryse* findet sich nicht bei Rudolf, wohl aber in dessen Quelle, aber daher hat H. sie sicher nicht genommen, die magere Erwähnung daselbst gäbe auch gar keinen genügenden Ausgangspunkt für die breite Schilderung, die nur noch von den Beschreibungen des Reiches des Priesters Johannes beeinflußt sein könnte.

Die Figur der *Serpanta* ist wohl ein Zusatz der lateinischen Mittelquelle, die bei *Hydrogant* an die *hydra* dachte und ihm auf diese Weise ein weibliches Gegenstück an die Seite stellte. Aber der Name hat mit der *hydra* gar nichts zu tun: es ist gar kein Schlangenmensch, sondern ein Wassermensch, und wird auch so geschildert und führt als solcher die *hydria*, den Wasserkrug, in dem der Regenzauber[1]) steckt, womit wir wahrscheinlich wieder einen Rest mittelgriechischen Folklores gerettet haben, das freilich seine Parallelen in der ganzen Welt hat. Vielleicht hat man an den Flußgeist des *Hydraotes*, des Nebenflusses des Indus zu denken. Merkwürdig erinnert auch der Name der indischen Prinzessin *Diamena* an einen Fluß, an den größten Nebenfluß des Ganges, die *Dschamna*, älter *Diamuna*. Der Vater *Candor* hat seinen Namen vielleicht einer hübschen Umdeutung des Lateiners zu danken: er hieß vielleicht *Sandrakottos*, wie die Griechen für den berühmten *Tschandragupta* sagten, oder ähnlich. Den Namen der Frau Candors, *Palmena*, führt noch eine zweite Person, die Mohrin *Palmina*: es ist derselbe Name, nur durch den Itacismus unterschieden, eine Erscheinung, die wir auch bei dem Namen *Alkmena* wieder treffen: in dieser Form der einer Tochter der Diamena, als *Alkmina* aber der Name einer merkwürdigen Wettergöttin, die A. aus dem Clebermeer rettet. Wenn die alte Königin

[1]) Er ist ähnlicher als dem des Iwein dem im peruanischen Regenlied in Herder's Volksliedern. Die Ungeschicklichkeit der Gefährten erinnert an die der Genossen des Odysseus mit dem Schlauche des Aiolos.

später *Elsam* genannt wird, so dürfte das auf einem Mißverständnisse Heinrichs beruhn, der ein Wort seines Textes als Eigennamen aufgefaßt hat, der ihm den Namen der Heldin des Lohengrin ins Gedächtnis rief.

A. kommt nun mit seiner Begleitung in die Stadt *Crisanda*. Dort herrscht *Arfaxat*, der nicht über das Rad kommen kann, weil er einstmals bei einem Turnier in *Gabuleis* einem jungen Mann, der ihn um aller Frauen Ehre bat, einen zweiten Waffengang versagt hat, nachdem er ihn im ersten abgestochen hatte. Damals diente er einer Dame in der Stadt *Roseblanke*. A. reitet nun ungeschädigt über das ‚Glücksrad‘, das über den Fluß führt, ebenso Prinzel, Balthasar von Armenien, Palmer von Syrien, Syrinus von Galacia, *Claranz von Egypten*, *Eraclius von Persia*, *Piramus von Syria*, der *Amiral von Babilon*, *Achilles von Warcilon*, *Enoch von Dalmacia*, *Nochey von Bulgaria*, *Mirolt von Achadia*, *Sem von Mesopotamia*, *Darius von Ninivê*, *Sidrat von Galilê*, Graf *Sadoch von Tripolis*, *Matusalem von Maroch* und der edle Climodîn. Hingegen müssen *Assûr von Armenien*, *Socholt von Spanien* und *Wilhelm von Klaran* oder *Kralan* draußen bleiben, der erste weil er A. im Gefecht vor Gabilot im Stich gelassen hat, der andere wegen Geiz, der dritte, weil er nicht nett von Damen spricht. Sie reiten nun durch das goldene Tor in die nächste Stadt *Balsamît*, deren Herr *Balsât* heißt.

Die Kunde von den Ereignissen ist unterdessen nach *Crisa*, der Hauptstadt des Landes, und nach *Lisamont*, dem Schloß der Diamena gedrungen. Sie schickt denen, die die Probe bestanden haben, kostbare Waffen, vor allem Schilde, auf denen das Wappen des Landes sich findet, ein goldener Widder mit zum Stoß gesenkten Kopfe. Sie müssen nun mit Balsat einen Speer verstechen, ebenso mit den Herrn der folgenden Städte: *Florian von Floriprat*, *Dulcifant von Violplant*, *Fontamer von Fontana*, bis

sie endlich nach *Monterose* kommen. Dorthin reitet ihnen der junge *Candor*, der Sohn des alten entgegen und überreicht A. ein Kränzlein von seiner Schwester, das, wie sie sage, das Symbol ihrer Keuschheit sei.

Sie kommen nun nach Lisamont. Vor dem Garten ist ein Brunnen, in dem sich nur der Tugendhafte waschen kann. Aber sie bekommen alle schwarze Hände, auch A., wenn auch nur einen Fingernagel. Er muß deswegen im Venustempel beichten, und bekennt, daß er, als ein holdes Jungfräulein ihm beim Entwappnen half, nicht ganz keusche Gedanken gehabt habe. Mehr oder minder lustig beichten auch die andern und werden dann alle absolviert, worauf die Hände auch wieder weiß werden, und sie an dem großen Riesen, der das Tor des Gärtleins bewacht, vorbei können.

Darauf kommen sie zu einer Spiegelsäule, in die eine Wendeltreppe hinaufführt. Jede Stufe dieser Treppe hat eine Aversion gegen ein anderes Laster. Als A. auf die vierte Stufe tritt, wird er heruntergeworfen. Im Tempel der Venus erfährt er dann, daß ihm das wegen seiner Feigheit geschehen sei, weil er unsichtbar den Kolchas erschlagen, den schlafenden Ydrogant verwundet habe und vor dem Kentauren Piramort in Babilon davongelaufen sei. Er rechtfertigt sich, daß die Gebote der Tapferkeit nur gegen Menschen gelten, nicht aber gegen Tiere. Er wird absolviert mit der Buße, am nächsten Tage gegen 10 Männer zu kämpfen. Das geschieht: er sticht gegen die Grafen *Marcell*, *Fabian*, *Adrian*, *Julian* und andere. Darauf fallen eine Menge Leute über ihn und seine Begleiter her, doch bleibt er mit den Seinen siegreich. Als er darauf im Garten spazieren geht, fällt ihn ein großer Löwe an, wird aber, obwohl er keine Waffen hat, von ihm mit einem Faustschlag empfangen, ebenso von Prinzel und dem Sultan, so daß er sich von A. an der Leine vor Candor führen läßt, der sich entschuldigen muß, daß er ‚seinen Hund‘, wie A. sagt, so auf einen unbewaffneten Mann hetze. Er hat

es aber nur getan, um A. ganz von dem Makel der Feigheit zu reinigen. Nun will er wieder die Treppe hinaufgehn, aber es geht noch immer nicht: er wird wieder auf der 5. Stufe hinuntergeworfen, weil er gelogen hat, als er sich *Lonius* statt A. genannt hat. Er rechtfertigt sich damit, daß dies ja nur Diminutiv, also der gleiche Name sei. Er wird absolviert gegen das Versprechen, daß er niemals einer Frau eine Bitte versagen wolle. Nun kann er in die Säule gehn, in der man alles sieht, was man sehn will. So sieht er denn nach Tarsus und nach Galacia und sieht, daß alles in Ordnung ist. Prinzel sieht, daß seine Frau gestorben, Palmer, daß seine ihm untreu geworden ist. Infolgedessen heiraten beide wieder, indische Prinzessinnen *Flora* und *Plantica*.

Nun gehn sie in den Garten. Darin ist ein prächtig ausgestatteter Brunnen: wenn man in dem badet, wird man wieder jung. A. und seine Begleiter tun das und erfahren die Wirkung des Jungbrunnens an sich. Auch steht darin ein großer goldener Baum mit allerhand mechanischen Kunststücken, künstlichen Vöglein, die wunderbar singen, Statuen von Posaunenbläsern, die wirklich blasen usw. Durch den Baum geht man auf Stufen durch. Aus einer Tür geht ihnen jetzt Diamena mit ihren Jungfrauen entgegen. Wieder gehn sie durch den Baum in einen Berg, in dem herrliche Schätze liegen. Von da in einen Garten, in dem goldene Widder gehn, von Venus geschenkt, die *aureum vellus* heißen. Jetzt gehn sie auf das Schloß Lisamont, das ganz aus Alabaster gebaut ist. Sie heiraten nun und halten große Hochzeit. A. bekommt einen Sohn, *Tholomeus*, der wird ein großer Astronom, Prinzel einen, *Yppocras*, den berühmten Arzt, Palmer endlich einen, *Almasor*, der an Tugend alle Könige übertraf.

Wir können zu diesem Abschnitt nicht gerade viel wichtiges beibringen. Da die nach *Crisanda* folgenden Städtenamen

meist von Blumen genommen sind, wird man das auch für die erste Stadt vermuten und darin *Chrysanthe* sehn, in den folgenden aber wenigstens teilweise Uebersetzungen. In Lisamont glaubt man zunächst einen französischen Ortsnamen zu entdecken: wenn man aber dann den Widder als Wappentier, die goldenen Widder im Garten, die mit dem goldenen Vließ in einen seltsamen Zusammenhang gebracht werden, findet, wenn man ferner die beliebte Verwechselung der beiden Aethiopien in Erwägung zieht, so wird man darin vielleicht einen mit dem Namen des Gottes *Ammon* zusammengesetzten Ortsnamen oder einen aus einem solchen entstellten darin suchen.

Tugendberge, deren Staffeln zu einzelnen Tugenden in Beziehung stehn, und Tugendproben aller Art sind der Antike und dem byzantinischen Mittelalter ebensowenig fremd gewesen wie dem abendländischen. Die Freude an allerlei mechanischen Kunstwerken hat das Abendland aus Byzanz mitgebracht. Daß ein Occidentale einen Löwen erschlägt und dann zu dem Besitzer sagt, er solle seinen Hund besser anbinden, war wohl ein in Konstantinopel seit der ersten Bekanntschaft mit den Kreuzfahrern kursierender Witz, s. König Rother 1290. Der schalkhafte Humor, der sich bei den Tugendproben in Kritik und Antikritik des Helden äußert, könnte wohl Heinrichs Eigentum sein, aber die Spitzfindigkeit der Argumentation erinnert doch sehr an antike rhetorische Diatriben. Die sagenberühmteste Spiegelsäule ist die des Alexander auf dem Pharus, die unsere braucht also durchaus nicht Nachahmung der aus dem Wolframschen Parzival zu sein, die viel weniger Wunderbares hat: in dieser Beziehung ähnelt unsere Spiegelsäule viel mehr dem ältesten bekannten Zauberspiegel im Monde bei Lukian oder den Venedigerspiegeln unserer Märchen, s. W. Hertz, Parzival S. 535, Comparetti, Virgil im Mittelalter, S. 256 Hartland, the legend of Perseus II, 13 ff. Singer, die Zwergensagen der Schweiz. Neue Denkschriften der allgemeinen schweizerischen

Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften XXXIX, S. 25.

6. Die Rückreise nach Tarsus. 13517—14929.

A. nimmt Urlaub von Diamena, um seine Kinder in Galacia und Tarsus aufzusuchen. Ungerne gewährt sie ihm denselben. Sie läßt sich vorher von ihm den unsichtbarmachenden Ring geben und gibt ihm dafür einen ‚Siegstein', der Glück in Kämpfen verleiht, resp. durch sein klares oder trübes Aussehn als Orakel dient über den Ausgang der Schlacht. Vor dem Abschied empfängt sie noch von ihm eine Tochter *Altmena*. Er reitet nun mit einer Schar aus dem goldenen Lande aus, in Philadelphia in Armenien schifft er sich ein. Nach 14tägiger Fahrt kommt er zu einer am Meere gelegenen Festung *Montiplin* oder *Montiplein*, die von einem Mohrenheer unter *Prothasius* belagert wird, weil ihn deren Herrin, die Mohrenkönigin *Palmina*, die Tochter des *Anfimon* oder *Amphytimon*, als er um ihre Hand warb, abgewiesen hat. Sie bittet nun A. um Hilfe, die ihr gerne gewährt wird. Er nimmt bei dem Burggrafen von Montiplein Wohnung. Dorthin kommt die Königin, um ihn persönlich zu ersuchen. Von einem Fenster des Palais aus sieht er das große Heer der Feinde. Er läßt Prothasius widersagen. Am nächsten Tage große Schlacht, in der Prothasius besiegt und gefangen wird. Palmina, die sich in A. verliebt hat, setzt es unter Berufung auf sein Venus geleistetes Gelübde durch, daß er sie zur Frau nehmen muß. Die Möglichkeit ist schon vorher durch eine an ganz unpassender Stelle angebrachte Bemerkung über die Polygamie der Heiden geschaffen worden. Palmina erklärt aber von Anfang an, daß sie von ihm nur ein Kind haben wolle, und er sie dann verlassen dürfe. Sie empfängt von ihm auch einen Sohn *Garamant*, der auf der einen Seite weiß, auf der andern schwarz ist und später über Aethiopien und Mesopotamien herrscht, und eine Tochter *Marmatora*, die ganz rabenschwarz ist. Unterdessen hat Diamena in der Spiegelsäule A. in zärtlichem Beisammensein mit der Mohrin entdeckt.

Erzürnt schickt sie ihren Diener *Cleopatras* an ihn mit dem Auftrag, ihm den Siegstein wegzunehmen und ihre Mannen zur Rückkehr aufzufordern. Zu diesem Behufe gibt sie ihm den unsichtbarmachenden Ring mit, aber auch einen zweiten Ring, den sie A. sendet und der die Eigenschaft hat, die Wirkungen des Jungbrunnens wieder aufzuheben. Mit großem Stolz benimmt sich A.: als er durch den Ring wieder alt und langbärtig wird, sagt er, er sei sich lieber so, wie er von Natur sei als wie ein künstlich gemaltes Bild; den Siegstein könne er wohl entbehren, er habe auch vorher ohne ihn gesiegt; was seine Ehe anbetreffe, so sei eine zweite Ehe immer besser, als wenn er außerehelichen Verkehr getrieben hätte. Die Mannen der Diamena verlassen ihn mit Ausnahme des Grafen *Theocas* mit 9 Begleitern. Als Diamena seine Botschaft erhält, geht sie in sich und sendet Cleopatras noch einmal, um ihn um Verzeihung zu bitten, die auch großmütig gewährt wird. Und nun verläßt A. auch seine schwarze Frau und seine Reiche Mohrenland und *Pilamunt*.

Bleiben wir einmal bei dem letzten Namen *Pilamunt*, so fällt auf, daß er nur einmal vorkommt (14266), aber wie ein alter Bekannter behandelt wird. Das kommt daher, daß er offenbar identisch ist mit dem häufig erscheinenden *Montiplein*. Die Bestandteile sind umgestellt und etwas verändert, der deutsche Dichter scheint sie nicht als das gleiche erkannt zu haben. Das weist aber darauf hin, daß es sich in der lateinischen Quelle um ein Wort handelt, von dem ein Genitiv abhängig ist, der bald vor, bald nach demselben stehen konnte. Das Wort ist natürlich *Montes*, aber der Genitiv? Nun kann es sich nach der ganzen Sachlage, die, wie wir noch sehn werden, eine Lage am Meer, etwa in der Mitte zwischen der *Marmarica* und den *Garamantes* verlangt, um nichts anderes handeln als die *arae Philaenorum*. Wie kam aber Heinrichs lateinische Quelle dazu, diese als

montes Philaenorum oder *Philaenorum montes* zu bezeichnen? Offenbar durch Mißverständnis eines Φιλαίνων βωμοί als Φιλαίνων βουνοί. Daß er auf der Fahrt von Philadelphia zum benachbarten Tarsus hier vorbeikommt, ist natürlich nur dem Wunsche des Romanschriftstellers zuzuschreiben, seinen Apollonius von Tyrus zum Weltreisenden zu machen nach dem Muster seines berühmten Namensvetters von Tyana. Deshalb muß er natürlich auch nach Afrika kommen: wahrscheinlich ist er im Original nicht freiwillig dahin gekommen, sondern vom Winde hin verschlagen worden.

Was A. in Afrika erlebt, erinnert nun jeden, der den Parzival kennt, sofort an das Verhältnis von Gahmuret zu Belakane. Der belagernde Freier, oder wenigstens seine Verwandten, der Aufenthalt beim Burggrafen, die Bitte der Königin und nachfolgende Heirat, der halb weiß, halb schwarze Sohn, all das zeigt deutliche Nachahmung. Aber die Abweichungen sind wieder der Art, daß wir annehmen müssen, Heinrich habe sich durch eine ähnliche Erzählung in seiner Quelle veranlaßt gesehn, dieselbe nach Wolframs Muster umzugestalten. Singer hat Zfda. 44, 339 „darauf hingewiesen, daß hier *Apollonius* an die Stelle von *Apollo* getreten ist, der in der antiken Mythe als Vater des *Garamas* (s. Servius zu Vergil Aeneis IV, 198, Isidor Origines IX, 2) des Stammvaters des großen Volkes der *Garamantes* im innern Afrika, erscheint“. Die Mutter des Knaben ist eine ungenannte afrikanische Nymphe. „Ich habe gezeigt“, fährt Singer a. a. O. fort, „daß hier H. v. Neustadt durch Wolfram beeinflußt ist, indem er den Knaben schwarz gefleckt und das Mädchen ganz schwarz sein läßt, während in seiner Vorlage offenbar die Elsterfarbe nicht dem Sohn, sondern der Tochter *Marmorata* zukam. Ich glaube aber keinem Widerspruche zu begegnen, wenn ich behaupte, daß gerade dieser Sachverhalt darauf weist, daß für die ganze Episode unmöglich Wolfram die Quelle gewesen sein kann, daß bereits

die Vorlage Heinrichs unabhängig von Wolfram die Verbindung des Weißen mit der Mohrin und die Figur des daraus hervorgehenden elsterfarbenen Menschenkindes gehabt haben muß. Wenn wir nun in *Garamant* den Stammvater der *Garamantes* sehn, einen äthiopischen König, der, wie Nabuchodonosor in der Sage, die Reiche von Aethiopien und Mesopotamia in seiner Hand vereinigt, so werden wir nicht anstehn, in *Marmorata* die Stammutter der *Marmaridae*, der Bewohner der benachbarten μαρμαρική, der *marmarica regio* zu erkennen. Eine falsche Etymologie des Namens als die ‚Marmorierten' lag nahe" — vielleicht noch nicht für das Altertum, wo der weiße Marmor eine Hauptrolle spielte, wohl aber für das Mittelalter, s. Ducange s. v. *marmoreus* — „hatten doch schon die Alten die Bekanntschaft mit dem partiellen Albinismus der Neger gemacht, wie die Erwähnung des δίχρωμος ἄνθρωπος bei Lukian, auf die Hertz Parzival S. 476 hinweist, zeigt; ein ganzes Volk dieses Schlages anzunehmen, war natürlich unberechtigt, aber nicht unberechtigter als die Ausdehnung der Beobachtung des totalen Albinismus auf einen ganzen Volksstamm, die *Leukaethiopes* (Plin. Hist. nat. V 8, 1), die weißen Neger; daß in Guinea ganze Länder mit solchen Albinos angefüllt seien, behauptete man noch im vorigen (18.) Jahrhundert (s. Zedlers Universallexikon s. v. Albinos). Auch die Meinung, daß diese ‚Elsterneger' aus der Verbindung eines Weißen mit einer Mohrin hervorgingen, war noch bis ins vorige (18.) Jahrhundert verbreitet: „Les individus qui la présentent (l'anomalie de l'albinisme partiel chez les negres) sont les fameux hommes ou enfants pies, qui ont tant excité la curiosité au siecle dernier. On les a considérés pendant longtemps comne nés d'une negresse qui aurait eu commerce avec un blanc: on sait maintenant que rien n'autorise une pareille supposition" (Grande Encyclopédie I 1178)."

Wir kommen erst jetzt dazu, festzustellen, daß der Held auch des byzantinischen Romans *Apollonius* hieß. Denn er

hätte ja ganz anders heißen können, und Heinrich hätte dessen lateinische Fassung nur benutzt, um die 14 Jahre der Lücke der Historia auszufüllen. Aber wenn die Uebertragung von *Apollo* als Vater des Garamant, die der Byzantiner aus irgend einem Winkel seiner krausen Gelehrsamkeit hervorsuchte, auf den Helden stattfinden sollte, so mußte der natürlich *Apollonius* heißen. Damit entsteht natürlich die Frage, wie es um die Partieen stand, die sich im Inhalte mit der Historia deckten. Könnten wir mit Sicherheit sagen, daß Heinrich auch hier die byzantinische Quelle benutzt hat, so läge die Sache einfach: wir könnten sagen, daß ein der Welsergruppe angehöriger Text auch dem Byzantiner vorgelegen habe. Aber wahrscheinlicher ist es, daß Heinrich für die mit der Historia stimmenden Teile einen andern Text gebraucht, für Einzelheiten allerdings vielleicht auch schon da den unseren zugezogen hat: so erklärt sich am besten die deutliche Naht, die sich vor der Reise nach Barcelona zeigt, vgl. Zfda. 44, 335. Hingegen war es jedenfalls eine Fassung des lateinischen Romans, nicht der ursprüngliche griechische, dessen Existenz Klebs zwar leugnet, den wir aber doch mit Wilcken, Archiv für Papyrusforschung I, 258, annehmen. Aber dieser hatte jedenfalls die 14 Jahre ausgefüllt und diese Ausfüllung muß begreiflicherweise ganz anders gelautet haben als die vorliegende. Wir müßten also annehmen, sie sei durch eine andere verdrängt worden, und dazu ist wahrlich kein Anlaß vorhanden. Die Bearbeitung eines lateinischen Textes durch einen Byzantiner des 13. Jhs. hat nichts so Auffallendes, daß wir zu künstlichen Konstruktionen Zuflucht nehmen müßten. Jedenfalls hatte dieser Text aber nichts mit den beiden erhaltenen mittelgriechischen Fassungen zu tun, die aus dem Italienischen übersetzt sind, s. Beiblatt zur Anglia X, 1899, 113.

Die benachbarten Namen *Altmena* und *Amphytimon* legen die Rekonstruktion als *Alkmene* und *Amphitryon* für den Byzan-

tiner nahe. Der Wunsch der Mohrin, von Apollonius ein Kind zu empfangen, scheint der Begegnung der Amazonenkönigin Thalestris mit Alexander entlehnt. Der indische Graf *Theocas* war vielleicht ein *Theodas* und gleich dem *Theudas* der Barlaam-Legende. Den ‚Siegstein' scheint erst Heinrich zu diesem in deutscher Dichtung beliebten Utensil gemacht zu haben, ursprünglich war er nur ein Orakelstein, der guten oder bösen Ausgang prophezeite, und als solcher allverbreitet.

A. fährt nun nach Syria, wo er an Stelle des in Indien zurückgebliebenen Palmer den Grafen Theocas einsetzt und die ehebrecherische Marmella vertreibt. Er fährt von da nach Galacia, wird aber vom Wind an ein Eiland getrieben. Es ist ganz ummauert, aber der Mastbaum des Schiffes ragt darüber hinaus. Einer steigt auf den Mastbaum, schaut hinunter, lacht und springt hinab. So machen es noch neun nach ihm. Der elfte läßt sich anbinden, will springen, wird zurückgezogen trotz seines Jammerns, stirbt aber auf der Stelle. Sie verzichten darauf, näheres zu erfahren und fahren fort, sprechen aber die Vermutung aus, daß hier wohl ein Paradies sein möge. Wieder kommen sie an eine Insel, auf der sie zwei alte Männer sehen. Es ist das Paradies, in dem *Elias* und *Enoch* leben, des jüngsten Tages gewärtig. Sie fragen, ob Christus schon geboren sei, A. hat von ihm gehört und von seiner Kreuzigung: wir sehn also, daß die Geschichte um Christi Geburt herum spielt. Von dort fährt er nach Galacia und von da nach Tarsus.

Diese Schiffermärchen von der Insel des Lachens und der *terra repromissionis* stammen aus Irland, wo sie sich schon während des 8. Jhs. finden, s. Zfda. 33, SS. 171, 189, 260. Es ist nicht klar, auf welchem Wege sie sich nach Byzanz verirrt haben, aber im 13. Jh. waren sie wohl bereits dort, wenn eine aus dem 14. Jh. stammende russische Erzählung die

gewöhnliche byzantinische Herkunft hat. In einem Text, den wir Bußlajeffs historischer Chrestomathie entnehmen, S. 964—66, erzählt der Novgoroder Erzbischof Wassili (1331—1352) in einer Epistel an den Erzbischof Theodor von Twer folgendes: „Aber den Ort des h. Paradieses fand Moiszlaff von Novgorod und sein Sohn Jacob; und sie hatten im ganzen drei Bote, von denen eines nach langem Umhertreiben unterging; die beiden andern trieb der Wind lange auf dem Meere umher und schließlich zu hohen Bergen hin. Auf einem Berge sehen sie *Deisus* (d. i. der Erlöser zwischen der Mutter Gottes und Johannes) dargestellt, in wunderbarem Glanze; sie waren über alle Maßen erstaunt; denn das konnten Menschenhände nicht geschaffen haben, sondern allein die Gnade Gottes. Es leuchtete wie von selbst, und sie waren nicht imstande, sich dies zu erklären. Sie verweilten lange an der Stelle; aber sie sahen die Sonne nicht, und doch leuchtete das Licht überall hin, heller als die Sonne. Aber auf dem Berge hörten sie Jauchzen und jubelnde Stimmen. Und sie hießen einen ihrer Gefährten auf diesen Berg hinaufzugehen über eine Klippe hin, damit er nach dem Leuchten und den jubelnden Stimmen sähe. Als er auf den Berg gekommen war, schlug er die Hände zusammen, fing an zu lachen und lief von seinen Freunden weg zu den Stimmen hin. Sehr erstaunt schickten sie einen zweiten hinauf, ihm befehlend, zurückzukehren und ihnen zu sagen, was auf dem Berge sei. Dieser aber tat das gleiche wie der erste, kehrte nicht zu ihnen zurück, sondern lief mit großer Freude von dannen. Da waren sie voll Schrecken, dachten nach und sprachen: wenn wir auch sterben müßten, wir müssen etwas von dieser heiligen Stätte erfahren. Sie schickten nun den dritten hinauf, banden ihm aber ein Seil an den Fuß. Auch der klatschte in die Hände und wollte, da er des Seils in seiner Freude vergaß, weglaufen; sie aber zogen ihn an dem Seil zurück, und sofort stürzte er tot nieder. Eiligst machten sie sich fort von dieser

Stätte. Niemals mehr war es ihnen vergönnt, diese Herrlichkeit zu sehen und solches Jubeln und Jauchzen zu hören; aber die Kinder und Enkel jener Männer sind noch am Leben und gesund."

Bei der Unsicherheit der Abfassungszeit der einzelnen Teile der 1001 Nacht können wir über die der Geschichte von der ‚ehernen Stadt' nichts aussagen. Eine andere orientalische Erzählung stammt aus dem 14. Jh., s. die Zusammenstellungen von Gaudefroy-Demombynes in der Revue des traditions populaires XXII, 1907, 193 ff. Da wir nicht der Ansicht sind, daß die Stoffe immer vom Orient nach dem Occident gewandert sind, halten wir nach wie vor mit Zimmer, Zfda. 33, 325 die Erzählung von der Insel des Lachens für eine ursprünglich irische, und meinen, daß sie dem Orient einerseits, den Russen andererseits durch Byzanz vermittelt worden ist. Die Erzählung, wie sie Heinrich bietet, steht nun zwischen den orientalischen Versionen und der russischen, wie es ja bei der vermittelnden Stellung von Byzanz begreiflich ist: sie teilt mit den orientalischen das Hinabspringen, während die russische nur ein Hinauflaufen kennt; hingegen hat sie mit der russischen den wichtigen Zug gemein, daß der letzte Festgehaltene stirbt. Die erwähnten irischen wie die deutschen Versionen (s. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage VIII, 426) stehn ferner.

In der Anordnung der Ereignisse muß hier etwas in Unordnung gekommen sein; denn sicher sollte sich die Fahrt nach den *insulae fortunatae* direkt an die westliche Fahrt zu den *arae Philaenorum* anschließen.

7. Schluß 17383—20639.

Nachdem er Tochter und Frau wiedergefunden und die bösen Pflegeeltern der ersten bestraft hat, fährt A. nach Pentapolis zu seinem Schwiegervater Altistrates. Von da fahren sie nach Tyr-

land. Sie halten sich zunächst in *Florimunt* auf, von da reiten sie in die Hauptstadt des Landes, die *Rundelât* oder *Erundilat* heißt. Dort residiert Graf *Florian*, der Landeshauptmann. Von dort nach *Antiochia*. Sie kommen zuerst nach *Gales*, das zwei Meilen vom Meere entfernt liegt und ebensoweit von Antiochia. Dort verstechen Altistrates und Eraclius von Persia einen Speer. Auf dem Ritte von Gales nach Antiochia verstechen *Ercules von Ephesus*, der Sohn des *Trabut*, und *Claudius von Nigropont*, der Sohn des *Curan* oder *Turtan*, einen. Ihre Rosse gehn dabei zugrunde, wofür aber A. ihnen neue aus *Caldea* und *Bellimont* schenkt. Nun reiten sie in Antiochia ein, dessen Landeshauptmann der Prinz von Antiochia ist. Die Burg der Stadt heißt *Loymont* oder *Soymont*. Sie wird ausführlich beschrieben, und für die Beschreibung eines dort befindlichen Brunnens beruft sich der Dichter ausdrücklich auf einen Augenzeugen. Im Walde daselbst finden sich Balsamstauden und Bisamratten, die *Ptolomeus*, der Ahnherr des Antiochus, dorthin verpflanzt hat.

Hier können wir nur bemerken, daß die Burg *Loymont* kaum etwas anderes sein kann als die auf der *Meinudega* befindliche Burg, s. Röhricht und Meißner, deutsche Pilgerreisen nach dem h. Lande, Berlin 1888, S. 435. Dieser Burgberg, der eigentlich *Montagna d'aqua* oder *Montagne noire* heißt, scheint in der Vorlage Heinrichs als *Melanoros* resp. *mons* bezeichnet gewesen zu sein, woraus sich die Entstellung am besten erklärt.

A. lädt nun die Fürsten von 24 Ländern zu seiner Krönung. Alle kommen, nur *Jeroboam*, der König der Juden, von Jerusalem. Cesarea, Bethlehem, Accon und Galilea schickt ihm eine grobe Botschaft zurück. Am Tage seiner Krönung belohnt A. den armen Fischer, der ihn seinerzeit in Pentapolis freundlich aufgenommen

hat. Athanagoras und Tarsia halten Hochzeit. Tarsia trägt ein prachtvolles Kleid, das ihr *Archades*, der König von Mohrenland, mitgebracht hat, und das daselbst in *Palmilat* gewirkt worden ist. Es wird ein Turnier veranstaltet, bei dem der Sieger jeweilen von einer Jungfrau einen Kuß und eine Krone erhalten soll, u. zw. werden Fürsten, Ritter und Nicht-Ritter je von einer besondern Jungfrau bedient und mit einer Krone belohnt, die je 40, 20 und 10 Mark wert ist. Das hängt mit der Gründung der Tafelrunde zusammen, die auf A. zurückgeht. Aus der Heidenschaft ist diese dann 200 Jahre später zu den Britanen und König *Artus* gekommen. Die Tafelrunde ist nämlich nichts anders als *ein sineweller tisch*, der mit einem Scharlachtuch bedeckt ist. Die Herausforderungen der Tafelrunder geschehn auf die Weise, daß der Scharlach von dem Herausforderer aus einem daneben hangenden Becken begossen wird und außerdem ein an einem Baume hangender Schild mit einem Kolben geschlagen. Der erste ist Assur von Armenia, der von A. selbst abgestochen wird, darnach *Balthasar*, der *Ameral von Babilon*, der in unentschiedenem Zweikampf gegen Altistrates Kuß und Krone von *Rositta* erhält. Darauf sticht *Archilan von Valcidron* den Claudius von Nigropont vom Pferde, begnügt sich aber nicht mit Kuß und Krone, sondern entführt die lohnende Jungfrau *Floritta* gleich ganz. Claranz von Egipten setzt ihm nach und sticht ihn tod. Seinen Freund *Patrochel von Mirmidon* sticht Florian von Erundilat vom Pferde. Florians Roß heißt *Fulkan* oder *Fulikan.*

Meist gründet gar nicht Artus selbst die Tafelrunde, sondern sein Vater Uterpendragon; s. Freymond, Beiträge zur Kenntnis der afr. Artusromane in Prosa, S. 25, SA. aus Zs. f. fr. Spr. u. Lit. XVII. Vielfach ist sie auch nur Nachahmung einer ältern, nämlich der Graltafel. Aber, was hier steht, ist singulär. Es könnte wohl von einem Orientalen herstammen, der durch die Franken von der Tafelrunde gehört hat und nun den Ruhm

derselben für den griechischen Orient in Anspruch nehmen will. Aber gewiß hat Heinrich hier, wie übrigens in der ganzen Schlußpartie, sehr frei geschaltet. Auf den *Patroclus von Mirmidon* hat schon Strobel aufmerksam gemacht. *Jeroboam* ist ein ganz guter Name für einen bösen Judenkönig. Seine spätere Besiegung und die Eroberung seines Reiches durch A. mag eine Erinnerung enthalten an die Eroberung Jerusalems durch *Apollonios*, den Feldherrn des Antiochos Epiphanes.

Der Mohr *Glorant*, der König von *Archia* oder *Archas* hat nach dem Tode des *Antiochus* dessen Nachfolger *Demetrius*, den Mann von A's Muhme *Sabina*, nebst dessen Sohn, *Silencius von Macedonia*, in einer Schlacht geschlagen und getötet, sich des ganzen Landes *Syria*, zum Schluß auch dessen Hauptstadt *Fenicia* bemächtigt, *Pallas*, die einzige Tochter des Demetrius geraubt, und droht sie jetzt zu notzüchtigen, wie er es mit andern Jungfrauen getan hat, die er dann in seiner Stadt *Sabba* als Arbeiterinnen von kostbaren Stoffen beschäftigt, wenn sie ihm nicht abgewonnen wird. Ercules von Ephesus, den ersten, der ihm entgegen tritt, tötet er. Sein Zelt hat er vor *Mont Oreb* aufgeschlagen. Pallas entbietet nun durch ihren Boten *Lielfant* oder *Liolfant* A. selbst zur Hilfe. Auf's äußerste bedrängt, ergreift schließlich A. einen Türriegel und schlägt Glorand damit nieder. Pallas nimmt den Claranz von Egipten zum Manne, der dann noch Mohrenland dazu gewinnt und die in Saba gefangenen Frauen befreit.

Wie man sich das Verhältnis dieses Reiches Syrien zu dem Reiche Antiochia zu denken hat, das doch A. von Antiochus geerbt hat, ist ganz unklar. *Archia* ist vielleicht das arabische *Irak*, das sich aber über ganz Arabien erstrecken müßte, Arabia petraea mit dem *Horeb* und Yemen mit der Hauptstadt *Saba* in sich schließend. Mit den Namen *Antiochus*, *Demetrius*,

Seleucus, wofür *Silencius* wohl nur eine Entstellung ist, scheinen wir in der Diadochenzeit, doch läßt sich kein geschichtlicher Hintergrund fixieren. Die Ausnutzung der Arbeitskraft gefangener Frauen wie im Iwein.

Eine Jungfrau *Lisebelle* kommt vor die Tafelrunde, um zu klagen, daß ihr *Jomedan von Troja* den Geliebten, Grafen *Primilan von Halap*, meuchlerisch erschlagen habe. Jomedan wird von Eraclius von Persia besiegt, rechtfertigt sich aber damit, daß er sich nur gerächt habe; denn der Getötete habe ihm den Bruder schlafend bei der Stadt *Karmedin* getötet und dessen Weib auf sein Schloß *Gabilos* entführt und geschändet. Er verliebt sich nun selbst in Lisebelle, und 7 Tage nach dem Tode ihres Mannes heiratet er sie und hat dann mit ihr 10 Kinder. 5 Buben und 5 Mädchen. A. hat seine Werbung unterstützt, weil er der Sohn seines Vetters *Priamus von Troja* ist, der den *principât* in Troja Asia und Arabî hat.

Eumedes ist bei Homer ein trojanischer Herold, so könnte *Jomedan* ein *Eumedon* sein. Aber *Lisebelle* klingt schon ganz romanisch, ihre schnelle Tröstung durch den Mörder ihres Mannes erinnert an die Laudine des Iwein. Zufällig ist wohl der Anklang der Namen *Lisebelle* und *Primilan* an *Libussa* und *Primislaus*. Oder sollte sie Heinrich, der ja, wie wir wissen, Beziehungen zu böhmischen Edelleuten hatte und sich gerade bei der Deutung des Wortes 'Tafelrunde' auf einen solchen als Gewährsmann beruft, in Erinnerung an diese Sage so benannt haben?

Nun kommt eine prächtig gekleidete Jungfrau vor die Tafelrunde geritten. Es ist *Flordelîse*, die Nichte des Sultans von Babilon, dadurch A.'s Cousine. Sie fordert *Silvian von Nazaret* zum Zweikampf, weil er ihre Schwester *Claramie* falsch beschul-

digt hat. Deren Mann, *Lafet* oder *Jafet von Mirmidon* hatte ihn in einem Turnier von *Gabileis* besiegt. Aus Rache dafür suchte er sie, als sie in der Nähe der Burg *Monsachrav*, die unweit von Nazaret gelegen ist, im Walde ihrem Falken folgte, zu notzüchtigen, und als ihm dies nicht gelingt, verleumdet er sie bei ihrem Mann, als hätte er ihre Gunst genossen. Dieser hat dem Verleumder geglaubt und sie hart gestraft: sie wird in ein *luog* eingesperrt, muß mit den Hunden essen und Spülwasser trinken. Der Zweikampf wird gewährt in den Formen, wie er nach der Entscheidung eines alten Satrapas, der Bischof in der Stadt ist, rechtens ist: der Mann, bis zur Brust eingegraben, hat einen Stecken in der linken Hand, die Frau ist außen frei mit einem in ein Tuch eingebundenen Stein. Flordeleise siegt, Silvian bekennt seine Schuld, Lafet nimmt seine Frau wieder in Gnaden auf und Flordeleise heiratet Florian von Erundilat.

Die *Cronica de Berno* berichtet: *Anno Domini 1288 duellum fuit in Berne inter virum et mulierem in VIIIa Innocentum, sed mulier prevaluit*; s. Justinger, Chronik von Bern, hg. v. G. Studer, Bern 1871, S. 296, vgl. Studer, Arch. des hist. Vereins von Bern V, 534. Könnte man annehmen, daß Heinrich von diesem Ereignis mit den näheren Umständen, unter denen es sich vollzog, gehört hätte, und es deswegen in sein Gedicht verwob, so gewönne man eine nähere Zeitbestimmung für sein Gedicht: zwischen 1288 und 1291.

Elanicus, der A. seinerzeit vor den Nachstellungen des Antiochus gewarnt hat, bringt ihm nun ein prachtvolles Wisenthorn zum Geschenk. A. verleiht ihm darauf die Grafschaft und Burg *Montfort*, in der der königliche Schatz aufbewahrt wird, und die jährlich 1000 Mark Einkünfte abwirft. Danach zieht er mit großem Heere gegen Jeroboam. Beim *Garten Abrahams* sammelt sich das Heer. Jeroboam wird geschlagen und muß in das Land

Corsica fliehen. A. wird schließlich noch römischer Kaiser, bekehrt sich und stirbt als Christ.

Ob unter *Montfort* die berühmte Burg im Rheintal gemeint ist, müssen wir dahingestellt sein lassen. Der Garten Abrahams ist eine wirkliche Lokalität zwischen Jerusalem und Betlehem, die auch im Orendel vorkommt, die man ganz mit Unrecht in Südtirol gesucht hat, s. Heinzel, Ueber das Gedicht vom König Orendel, WSB. CXXVI, 1892, S. 31. Unter dem Lande *Corsica* können wir uns gar nichts rechtes denken.

Nachtrag zu S. 29: „Während im allgemeinen die Beschreibung, die Heinrich von seinen Barbaren gibt, eine wohl auch auf byzantinische Autopsie zurückgehende, gute Schilderung eines Steppenvolkes ist" ..... Merkwürdig gemahnt diese Schilderung an die, welche Schriftsteller des 10. und 11. Jahrhunderts von den Ungarn, die ja auch mit Gog und Magog identifiziert wurden, gaben: „Sunt Ungari facie tetri, profundis oculis" „sibilis et quasi grunnitu horrido" „Carnibus crudis vescuntur, sanguinem bibunt, corda hominum devorant" „Carnes equinas, lupinas et huiusmodi comedunt, lac equinum et sanguinem bibunt" (s. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands III, 148). Natürlich beruht die Aehnlichkeit der Beschreibung auf der Aehnlichkeit des Vorbildes.

